echo der arbeit 1
3 W 2503 D JANUAR 1962
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

1962.1
Hüttenwerk Obernausen
Bücherei
10.1.62.

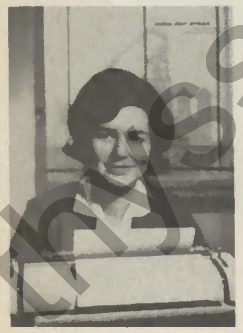


thyssenkrupp Corporate Archives

Augen auf beim Kauf!

Wir sind alle Verbraucher — wir sind die Gesamtheit! Kein Interessentenclan, keine Herstellergruppe, keine Verkaufsorganisation ist an Zahl so mächtig wie die Verbraucher. Wir, die Verbraucher, sind die fetten Weidegründe, auf dem die Hersteller, die Händler und die Verkäufer grasen. Wir sind mächtig, aber wir wissen es nicht. Wir sind — um mit Heinrich Heine zu reden — „ein täppisches Rieselein". Denn wir kaufen zuweilen bedenkenlos (wenn wir ohne Notwendigkeit kaufen), kritiklos (wenn wir Qualität und Preis nicht sorgfältig prüfen) und — was schlimmer ist — arglos (wenn wir uns über das Ohr hauen lassen und annehmen, daß jeder, der uns etwas verkaufen will, ein Engel sei). Allerdings — und das können wir weithin zu unserer Entschuldigung anführen — hat es bisher an einer wirklich objektiven Information der Verbraucherschaft gemangelt, an einer Information, die schonungslos und ohne „geschäftliche Rücksichten" den Verbraucher aufklärt über Qualitäten, Preise, gerechtfertigte und ungerechtfertigte Verdienstspannen, kleine Mogeleien und große Betrügereien. Der Verbraucher ist aber nicht freigesprochen, wenn er sich beim Einkauf übervorteilt fühlt und sich trotzdem nicht meldet. Seine Entschuldigung „Ach, gegen diese mächtige Firma, gegen diesen Händler komme ich ja nicht an!" ist ein Mangel an Zivilcourage. — So ist es denn nur zu begrüßen, daß eine Verbraucherzeitschrift es sich zur Aufgabe gemacht hat, uns einen Leitfaden für den Einkauf an die Hand zu geben. Es liegt uns fern, für diese Zeitschrift Propaganda zu machen, aber wir halten es für gut, daß sie dem Verbraucher sagt, welches seine Gewinnchancen beispielsweise beim Lotto sind, welche Schuhe von guter Qualität sind und welche nicht, ob die Haushaltsmaschine ihren Preis wert ist oder nicht, was Obst und Gemüse nach Berechnung auskömmlicher Verdienstspannen für Erzeuger, Großhändler, Einzelhändler und Transporteur kosten dürften und was wir in Wirklichkeit dafür zahlen müssen. Wenn Markenartikel-Firmen unter Ausschaltung eines echten Konkurrenzkampfes Preisbindungen willkürlich verfügen und dem Einzelhandel jede verbrauchergerechte Kalkulation untersagen, dann ist es notwendig und gut, daß eine Zeitschrift den Finger auf die Wunde legt. Wenn großartige Prospekte öffentlich Wein predigen und heimlich Wasser panschen, dann ist es höchste Zeit, daß den Verbrauchern reiner Wein eingeschenkt wird. Darum geht es: Wir sind alle Verbraucher, die Hersteller, Händler und Verkäufer eingeschlossen. Weil aber jede Arbeit ihres Lohnes wert ist und bleiben muß, darum sollte jede Ware auch ihres Geldes wert sein. Wo dem nicht so ist, da schläft entweder der Verbraucher oder aber er spielt bewußt oder unbewußt die Rolle des Hans im Glück, der einen unangemessen hohen Preis für eine Ware zahlt.

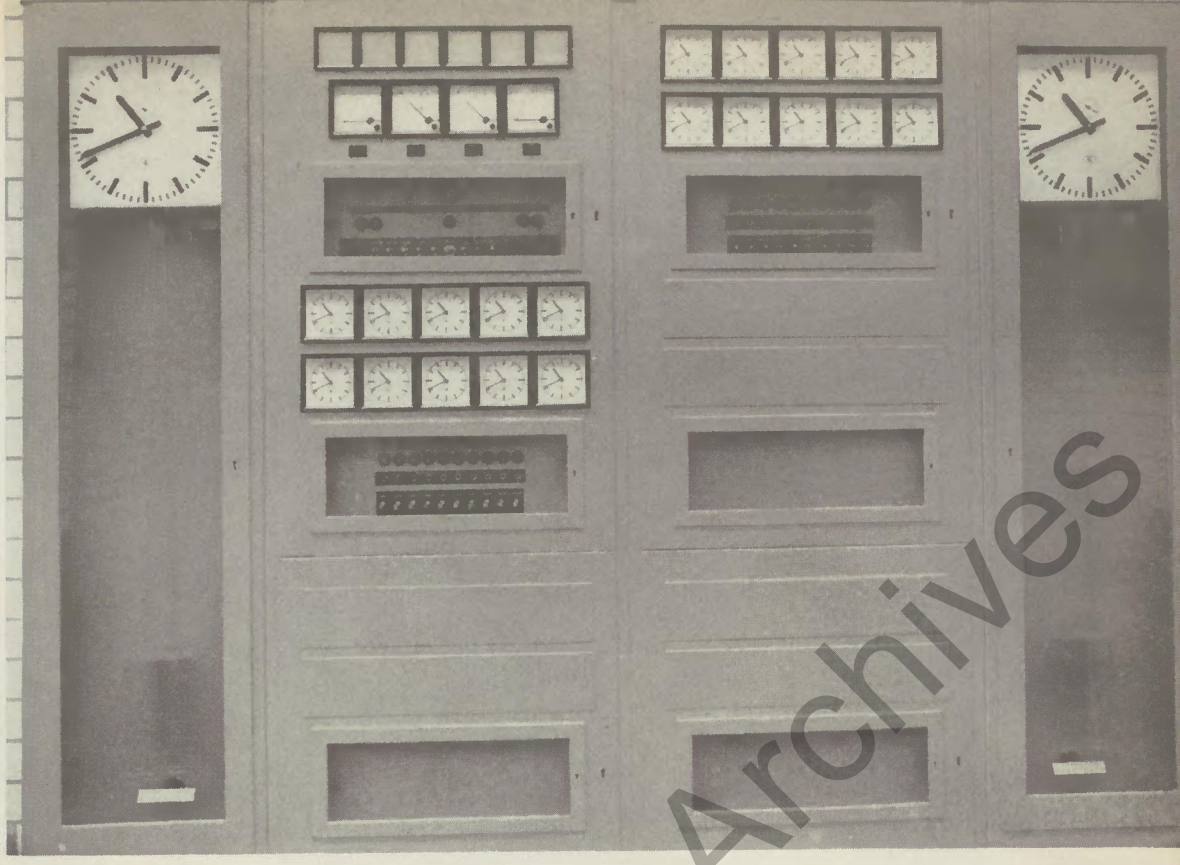
KHM



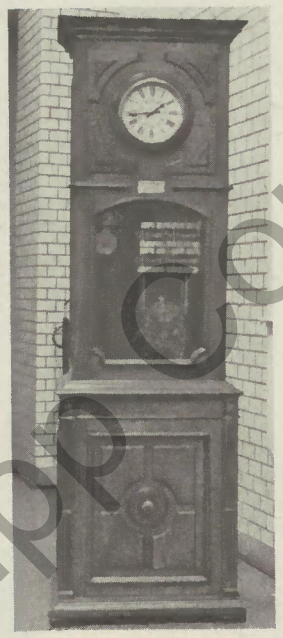
UNSER TITELBILD:

Der Angestellte einst und jetzt — das ist das Thema unserer Reportage auf der Innenseite. Jetzt wie einst erhält der kaufmännische Nachwuchs in unserem Werk eine gediegene, den Erfordernissen der modernen Wirtschaft und der Lebensexistenz angepaßte Ausbildung. Darum kann auch der kaufmännische Lehrling Christel Klages vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

echo der arbeit Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.). Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland u. Karl-Heinz Marpe. Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 u. 2347. Zustellung kostenlos. Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar. Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) und Düsseldorf. Klischees: Vignold, Essen.



Ach, du liebe Zeit . . . !



50 Jahre hat die Magneta-Mutteruhr der Hütte die Zeit zugemessen. Nach Ablösung durch die elektrische Uhranlage steht sie im ehrenvollen Altenteil im HV-Gebäude.

Hand auf's Herz: Wer hat es bisher gewußt, daß zwischen der UKW-Antenne auf dem Hauptverwaltungsgebäude und den Uhren im weiten Hüttenbereich Oberhausen, zwischen dem Sendehaus einer Rundfunkstation und dem rhythmischen Kommen und Gehen in unseren Betrieben und Büros ein innerer Zusammenhang besteht? Nun denn, wir wollen mit der nachstehenden Reportage diese Zusammenhänge unseren Lesern sichtbar machen.

Zeit ist nicht nur Geld, sondern sie ist, was unser Werk betrifft, ein Importartikel „Made in England". Rund 300 Chronometer im Hüttenbereich Oberhausen — ganz gleich, ob es sich um die Stempeluhren in den Pförtnerhäusern, um die Uhren am Hochofen A, um die Quantometer in der Versuchsanstalt oder um die Uhren an den Waagen oder wo sonst auch immer handelt — erhalten die kostbare Zeit sekundenpräzise und einheitlich von einer „Mutteruhr" im Hauptverwaltungsgebäude zugemessen. Und diese Mutteruhr wiederum hört, wenn man so will, auf das Kommando, das der britische Soldatensender BFN (British Forces Network) in Gestalt des bekannten Zeitzeichens gibt.

Die Notwendigkeit der genauen Übereinstimmung aller Uhren in unserem Werk liegt auf der Hand. Das wird nicht nur derjenige einsehen, der beim Betreten und Verlassen des Werkes die Kontrolluhr in den Pförtnerhäusern drückt, sondern es ist jedermann klar, wie wichtig die genaue Zeitfeststellung beispielsweise für das Wiegen beim Materialein- und -ausgang oder beim Herausschreiben der Analysen in der Versuchsanstalt ist. Wenn alle Uhren im Werksbereich genau übereinstimmen, sind zeitliche Verschiebungen und die daraus eventuell erwachsenden Zweifel oder gar Streitfälle ausgeschlossen.

So wurde schon vor etwa 50 Jahren eine zentrale Uhranlage eingerichtet, die von einer Magneta-Uhr, welche den zu ihrem Betrieb erforderlichen Strom selbst erzeugte, gesteuert wurde. Diese alte „Mutteruhr" war bis vor einem Jahr noch in Betrieb, und erst vor wenigen Wochen

Erhöhter Krankenstand bedingt höhere Beiträge

Unsere wiederholten Ermahnungen zur Senkung des Krankenstandes haben leider nicht die nötige Beachtung gefunden. Unser Vermögen wurde fast restlos aufgezehrt. Die Organe der Krankenkasse sahen sich daher gezwungen, den allgemeinen Krankenkassenbeitragssatz ab 1. Dezember 1961 von 7,8% auf 9,0 % zu erhöhen.

Gleichzeitig wurde der Beitragssatz für Pflichtversicherte und freiwillig Versicherte, die während der Arbeitsunfähigkeit das Arbeitsentgelt befristet weitererhalten, von 5,3% auf 6,1% des Grundlohnes erhöht unter gleichzeitiger Anhebung des Beitrages für die Kassenmitglieder ohne Anspruch auf Barleistungen von 4,8% auf 5,6% des Grundlohnes.

thyssenkrupp Corporate Archives

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde — aber der Hauptuhr der elektrischen zentralen Uhranlage und ihren 22 Zifferblättern schlägt sie gleichzeitig auf 22 Zifferblättern.

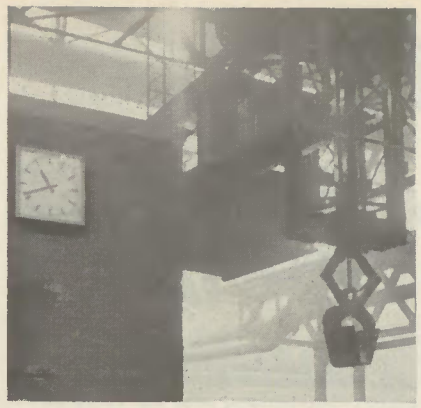
wurden ihr die letzten „Kinder" genommen, das heißt, die letzten ihr anhängenden Uhren wurden der neuen, vor einem Jahre eingerichteten 24-Volt-Gleichstrom-Uhranlage angeschlossen. Die Magneta-Uhr lebt nun im Altenteil und tickt — blitzsauber wie am ersten Tag — im Kellergeschoß des Hauptverwaltungsgebäudes nur aus alter Gewohnheit und zum eigenen Vergnügen die Zeit vor sich hin, sekundengenau wie eh und je. Während diese alte Uhr äußerlich das Aussehen einer großen Wohnzimmerstanduhr im Gründerstil hat, nimmt sich die neue vollelektrische Uhranlage wie die Schaltanlage eines Elektronengehirns oder eher noch wie ein Uhrenladen aus.

In einem kleiderschrankgroßen Stahlgehäuse bewegt sich hinter Glasscheiben links und rechts je ein großer Perpendikel gleichmäßig im Takt. Sie gehören zu der Hauptuhr und der Ersatzuhr, welche die Steuerfunktionen der Hauptuhr automatisch übernimmt, wenn diese ausfällt.

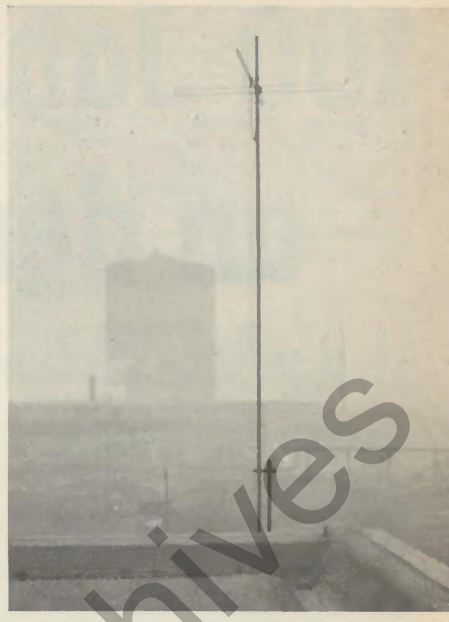
Die Hauptuhr empfängt viermal täglich, und zwar um 7, 13, 19 und 24 Uhr vom englischen Soldatensender BFN das allen Rundfunkhörern bekannte Zeitzeichen. Die Uhr selbst macht sich für dieses Zeitzeichen empfangsbereit, indem sie jeweils zwei Minuten vor der Zeitzeichensendung ein kleines Radiogerät selbst einschaltet und zwei Minuten später wieder ausschaltet. Die sechs charakteristischen Impulse des BFN-Senders korrigieren sodann die Hauptuhr — wenn eine solche Korrektion erforderlich ist. Sollte sich innerhalb der wenigen Stunden seit der letzten Korrektion eine Differenz zwischen Hauptuhr und Zeitzeichen ergeben haben, so wird innerhalb der nächsten drei Stunden diese Differenz durch Verzögerung oder Beschleunigung der Hauptuhr automatisch ausgebügelt.

Die Hauptuhr gibt die genaue Zeit in Minutenimpulsen an zwanzig Uhrenkreise weiter, die jeweils im Schrank der zentralen Uhranlage wiederum eine Kontrolluhr mit je einem hinter Glas sichtbaren Zifferblatt haben. An diese zwanzig Uhrenkreise sind jeweils bis zu 30 Uhren in den einzelnen Betrieben, in der Hauptverwaltung, in den Waagen usw. angeschlossen, die ihrerseits den Minutenimpuls zu gleicher Zeit empfangen, wie auch die Hauptuhr den einzelnen Kreisen diesen Minutenimpuls gibt. So sind sämtliche an die zentrale Uhranlage angeschlossenen rund 300 Uhren gleichgeschaltet. Auch die werkseigene telefonische Zeitansage wird von der zentralen Uhranlage gesteuert.

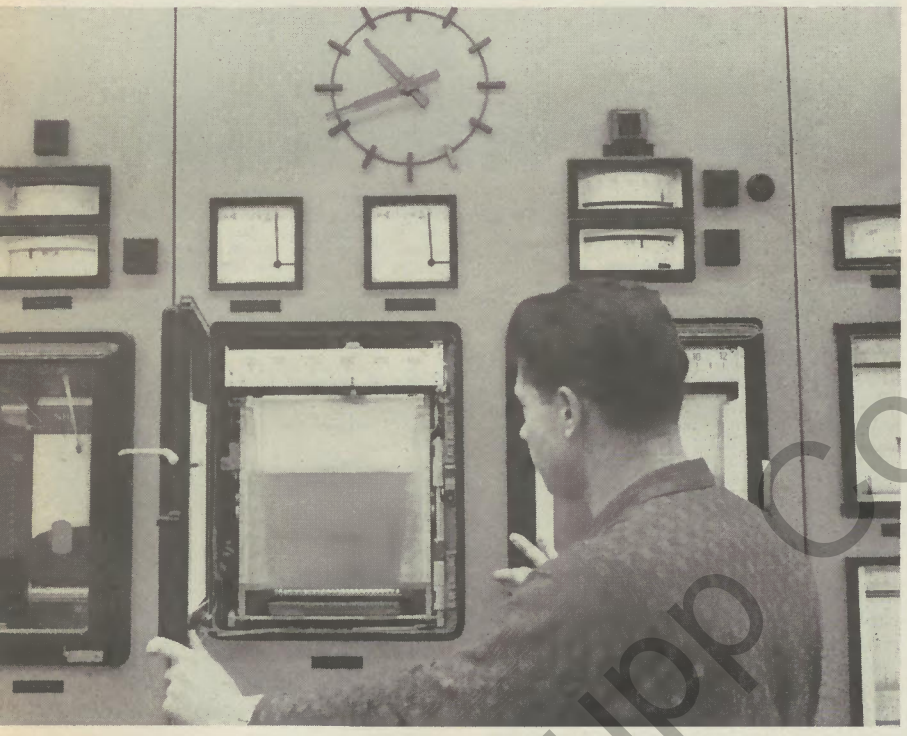
Die zentrale Uhranlage im Kellergeschoß des Hauptverwaltungsgebäudes arbeitet bei einer gleichmäßigen Temperatur von 22 Grad Celsius. Sie steht völlig erschütterungsfrei.



Auch der Zeitmesser auf der 550er Straße in Neu-Oberhausen wird sekundenpräzise von der Mutteruhr im weitentfernten Gebäude der Hauptverwaltung ferngesteuert.



Die Antenne auf dem Dach der Hauptverwaltung fischt das Zeitzeichen des Senders BFN aus dem Äther, welches automatisch die zentrale Uhranlage korrigiert.



Die gleiche Zeit wie die Hauptuhr im Hauptverwaltungsgebäude zeigen rund 300 Uhren aller Größen im weiten Werksbereich an — hier im Meßhaus des Hochofens A.



So wie diese Stempeluhr hier im Pförtnerhaus 4 haben alle Uhren im Werk Gleichschritt mit der zentralen Mutteruhr und mit der Zeitansage des BFN-Rundfunks.

Diese Beitragserhöhung ist zunächst befristet bis zum 31. Dezember 1962; sie bedarf noch der Genehmigung durch die Aufsichtsbehörde.

Die Beitragserhöhung war nicht mehr zu umgehen, nachdem der Krankenstand in den letzten 4 Monaten um fast 30% höher lag, als der Krankenstand in den gleichen Monaten des Vorjahres.

Betrachten wir nur 2 Stichtage, so ergibt sich folgendes Bild: Am 1. August 1960 waren 492 Versicherte arbeitsunfähig krank, am 1. August 1961 jedoch 616, also 124 mehr bei fast gleicher Mitgliederzahl. Am 1. Oktober 1960 waren bei der Kasse 577 Kranke gemeldet gegenüber 776 am 1. Oktober dieses Jahres. Hier beträgt der Unterschied schon 199.

Höhere Krankenstände haben aber nicht nur eine Mehrausgabe an Kranken- und Hausgeld zur Folge, sondern hierdurch werden auch zwangsläufig die Kosten für Arzneien und Krankenhauspflege erhöht. Hinzu kommt, daß arbeitsunfähige Kranke keinen Beitrag zahlen und somit die Einnahmen beträchtlich vermindern.

Die zweite Beitragserhöhung innerhalb kurzer Zeit zwingt uns, auf unsere Vorrangstellung innerhalb des Hüttenwesens für einige Zeit zu verzichten. Dieser Vorsprung wurde erreicht durch den günstigsten Krankenstand und den damit verbundenen günstigsten Beitragssatz.

Der Krankenstand muß daher wieder normalisiert werden!

Er kann verbessert werden, denn es gibt keinen Grund dafür, daß die im Jahre 1960 eingetretenen Mitglieder fast dreimal so oft krankfeiern wie ihre Kollegen, die dem Werk 10 Jahre und länger angehören. Durch diese Feststellung wird wiederum bestätigt, daß die Arbeitsdisziplin der Stammbelegschaft eine bessere ist.

Ebenso finden wir keine Erklärung dafür, daß die Zahl der Krankmeldungen bei den Versicherten, die von ihrem Arbeitsplatz umbesetzt wurden, fast doppelt so hoch liegt wie bei den Nichtumbesetzten.

Wir werden daher in der Folgezeit schärfere Maßnahmen ergreifen müssen gegen alle diejenigen, die krankfeiern, ohne krank zu sein, die also lediglich versuchen, die Kasse auszunutzen. Wir wünschen nämlich nicht, daß unsere ordentlichen Kassenmitglieder höhere Beiträge zahlen müssen, um Nutznießern auf Kosten der Pflichtbewußten einen zusätzlichen Urlaub zu verschaffen.

Wir betonen aber ausdrücklich, daß wir niemandem einen Vorwurf machen, der echt krank ist; denn unsere Aufgabe ist es, den wirklich Kranken mit allen erdenklichen Mitteln zu helfen.

Denken Sie immer daran, daß ein Schwerkranker mit einem Einkommen von 660 DM brutto monatlich nach dem Verbesserungsgesetz zum Lohnfortzahlungsgesetz einen Krankengeldanspruch von über 9000 DM — hierbei sind die Arbeitgeberzuschüsse zum Krankengeld nicht berücksichtigt worden — erzielen kann und daß Krankenhausrechnungen von mehreren tausend DM im Einzelfall keine Seltenheit sind. So kostet z. B. eine Herzoperation mit der Herz-Lungen-Maschine schon weit über 5000 DM.

Diese hohen Kosten im Einzelfall lassen sich aber nur bestreiten, wenn die Mittel der Kasse nicht leichtfertig in Anspruch genommen werden. Ein kleines Wehwehchen berechtigt den Versicherten nicht, 14 Tage krankzufeiern.

Unser aller Ziel muß es daher sein, wieder den günstigsten Krankenstand und den günstigsten Beitragssatz innerhalb des Hüttenwesens zu erreichen. Daß dieses möglich ist, haben wir viele Jahre bewiesen.

Vowinkel, Geschäftsführer der BKK

ThyssenKrupp Corporate Archives

100 Jahre an der Strippe

Vor wenigen Wochen feierte das Telefon seinen hundertsten Geburtstag. Dieses Hilfsmittel der fernmündlichen Kommunikation mit anderen Menschen in gleich welcher Entfernung ist aus unserer modernen Welt, insbesondere aus der Wirtschaft, nicht mehr wegzudenken.

Der 27jährige Lehrer Philipp Reis führte seine Erfindung am 21. Oktober 1861 der Physikalischen Gesellschaft in Frankfurt am Main vor und nannte das Kind seiner unermüdlichen Experimente gleich beim Namen: „Da die Länge des Leitungsdrahtes beim Übertragen der Töne und Melodien jedenfalls ebenso weit ausgedehnt werden darf wie bei direkter Telegraphie, so gebe ich meinen Instrumenten den Namen Telephon."

Die Erfindung des hessischen Lehrers machte Epoche. Die ganze Welt drängte sich zum Telefon. Es wurde mit ein Schrittmacher der industriellen Revolution. Kein Wunder, daß das Telefon auch in unserem Werk schon recht früh Einzug hielt. Zwar war die Nachrichtenübermittlung auf elektrischem Wege in unserem Werk schon in den ersten siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eingeführt worden, aber dabei handelte es sich um die Telegrafie mittels Morseapparate. Nicht nur innerhalb des Werkes wurde gemorst, sondern das Werk hatte — und das bis etwa 1930! — eine Morse-Telegrafenverbindung mit der Post in Oberhausen, über die Telegramme angenommen und abgesetzt wurden. Auch mit den Bahnhöfen Oberhausen und Frintrop bestand eine solche Verbindung.

Vor genau 75 Jahren schlug dann für das Werk die Stunde des Telefons. Wir erhielten als erster Oberhausener Teilnehmer Anschluß an das „Fernsprechnetz für den niederrheinisch-westfälischen Industriebezirk", das am Anfang nur ganze 36 Teilnehmer umfaßte. Auch innerhalb des Werkes und von der Verwaltung zu den einzelnen Betrieben wurden bald die ersten Strippen gezogen. Jeder Betrieb erhielt einen eigenen kleinen Vermittlungstisch, der meist in den Pförtnerhäusern untergebracht war.

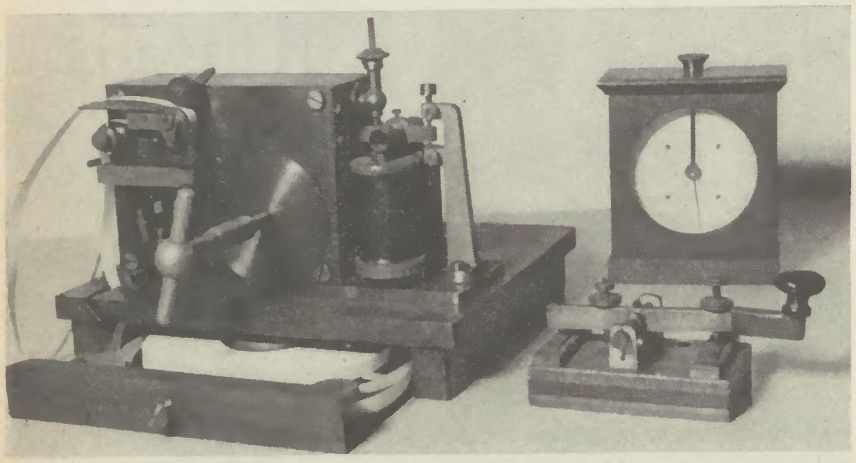
Natürlich gab es damals noch keinen Selbstwählbetrieb. Vielmehr drückte man auf einen Knopf — und später drehte man an einer Kurbel —, um mit dem Fernsprechamt Verbindung zu haben, das die Gespräche, auch die Ortsgespräche, vermittelte. 1925 erst wurde eine Wähleranlage für das gesamte Werk gebaut. In jenem Jahre waren an den innerbetrieblichen Fernsprechverkehr schon 870 Apparate angeschlossen. Heute sind es rund 1800. Die jetzige Fernsprechzentrale ist jedoch so ausgebaut, daß noch weitere 600 Anschlüsse zur Reserve stehen, so daß die Anlage eventuellen kommenden Anforderungen gewachsen sein wird.

Wie sehr sich allein seit 1925 die Fernsprechtechnik gewandelt hat, davon bekommt man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß zwischen der damaligen Handvermittlung und der heute in unserem Werk möglichen Direktwahl der wichtigsten mit der HOAG verkehrenden Fernsprechteilnehmer in der ganzen Bundesrepublik nur knapp 35 Jahre liegen. Wie sehr auch die Telefonapparate selbst sich aus den Formen der Gründer- und Vorweltkriegszeit zum handlichen und eleganten Stromlinienstil gemausert haben, davon zeugen schon die wenigen Fotos einiger Modelle seit 1905.

Man hat errechnet, daß zur Befriedigung des Fernsprechbedürfnisses zwischen den einzelnen Apparaten etwa 10% der Verbindungswege (bezogen auf die Teilnehmer) erforderlich sind. Es können also 20% aller Teilnehmer gleichzeitig sprechen, was in den Hauptverkehrszeiten auch der Fall ist. Gibt es einen deutlicheren Beweis dafür, wie unentbehrlich uns das Telefon geworden ist?



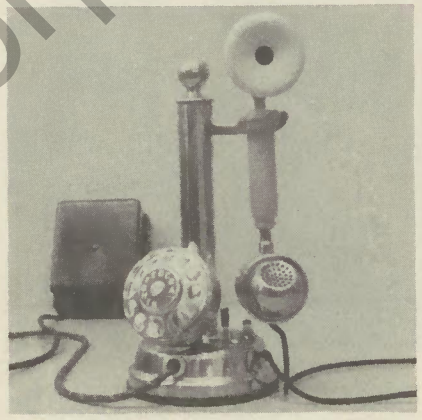
Die moderne Linie und Chic unserer Twens wie hier Rose Lemmen von der Telefonzentrale haben die neuen Tischapparate. Die Wählscheibe hat längst die Handkurbel verdrängt.



Bevor das Telefon in unserem Werk Einzug hielt, taten die Morseapparate ihren Dienst. Dieser Apparat diente bis etwa 1930 der Entgegennahme und Aufnahme von Telegrammen.



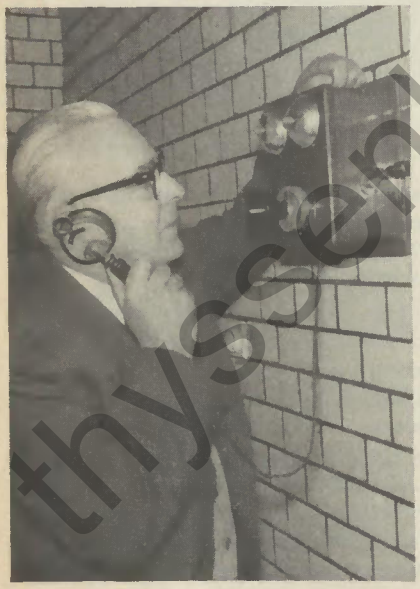
Handkurbel und Adler der Kaiserlichen Post zieren das Telefon, welches 1905 in Betrieb war.



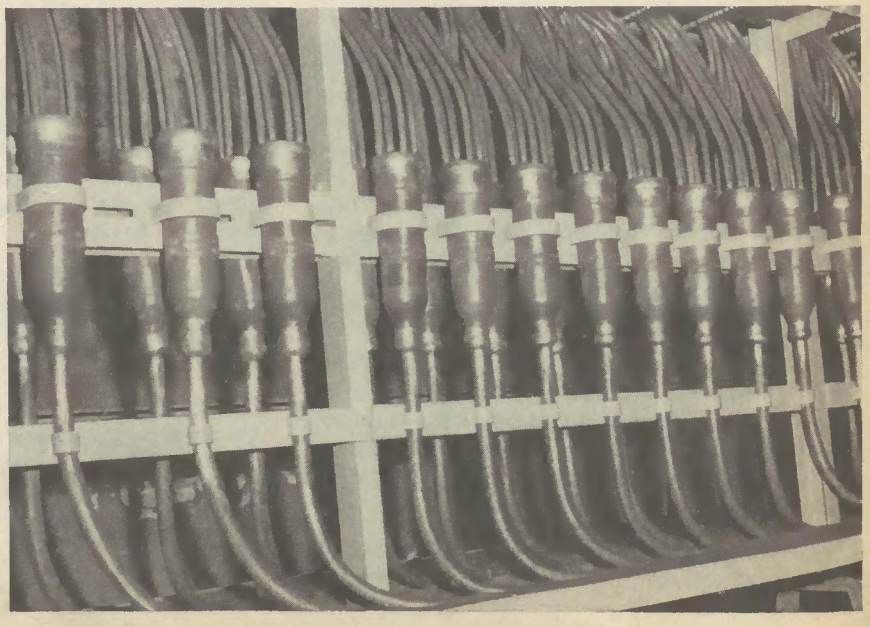
Das Gespräch „von der Stange" erlaubte dieses Modell für den Schreibtisch des Abteilungschefs.



Im Kriegsjahr 1918 war dieser „handfeste" Tischapparat letzter Schrei der Telefonmode.



Der Meister des Telefonbetriebes, Adolf Niebeling, hat die alten in unserem Werk benutzten Telefone in einem kleinen Museum gesammelt. Hier an einem Apparat aus dem Jahre 1910.

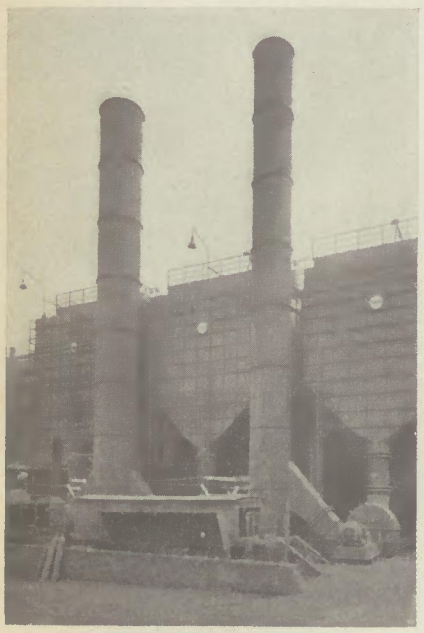


Hundertpaarige Telefonkabel laufen von den verschiedenen Betrieben unter der Zentrale im Keller des Hauptverwaltungsgebäudes zusammen. Hier ist das Nervenzentrum des Werkes.

thyssenkrupp Corporate Archives

Elektrofilter bannen den Sinterstaub

Zur Verbesserung der Luftverhältnisse im Hüttenbereich Oberhausen hat die Werksleitung weder erhebliche Kosten noch Mühen gescheut. Dank dieser Anstrengungen arbeitet nun seit einigen Wochen die Pfannensinteranlage an der Essener Straße staubfrei. Durch die Inbetriebnahme der neuen Elektrofilter nach dreivierteljähriger Bauzeit wurde eine Staubquelle erster Ordnung, ja der stärkste Stauberreger unseres Werkes, ausgeschaltet. Diese Filter, wie sie sich bereits an der Bandsinteranlage in Walsum bestens bewährt hatten, wurden mit dem Aufwand von mehr als vier Millionen Mark erstellt.



In diesen drei Filtergehäusen befinden sich die Hochspannungselektroden, an denen sich der Staub absetzt, ohne ins Freie zu gelangen.

Bisher bildeten sich besonders auf den Transportmitteln und an den Abwurfstellen der Sinteranlage unliebsame Staubwolken. Sie entstanden dadurch, daß in dem aus feinförmigem Erz und Brennstoffen zusammengebackenen Sinter immer noch ein gewisser Prozentsatz von Staub enthalten war und daß dieser Staub dann unter dem Einfluß der von dem heißen Sinter erhitzten Luft hochgewirbelt wurde.

Zwar waren schon früher erhebliche Geldmittel angesetzt worden, um den Staub nicht ins Freie gelangen zu lassen, jedoch waren die erreichten Ergebnisse unbefriedigend. Das ist durch die neue Elektro-Filter-Anlage grundlegend anders geworden.

Die Übergabe- und Abwurfstellen sind mit dichtschließenden Hauben abgedeckt worden. Ein darin eingebauter Ventilator vermittelt über ein Rohrleitungssystem einen ständigen Unterdruck, so daß der Staub nicht nach außen dringen kann. Die staubhaltigen Abgase gelangen durch die Rohrleitung in den eigentlichen Elektrofilter, wo der Staub unter der Einwirkung eines elektrostatischen Feldes an Blechplatten angelagert wird. In bestimmten Zeitabständen wird der Staub von den Platten abgerüttelt und in einen Bunker geführt, von wo er dann in den laufenden Sinterprozeß wieder eingeschleust wird.

Die Werksleitung wird auf den Lorbeeren des unter so großem Aufwand erreichten Erfolges in der Luftreinigung nicht ausruhen, sondern fortfahren in dem Bestreben, weitere Staubquellen „trockenzulegen" mit dem Endziel, daß sämtliche Betriebsanlagen möglichst bald staubfrei arbeiten. Wenn dieser Prozeß nur schrittweise und nicht mit der auch von der Unternehmensleitung gewünschten Schnelligkeit vor sich geht, dann liegt das nicht an wirtschaftlichen Gründen und erst recht nicht an dem guten Willen der Verantwortlichen, sondern es ist in erster Linie technisch bedingt. Daß aber auch die Technik fieberhaft neue Wege zur Luftreinerhaltung und -entstaubung sucht und findet, dafür sind die neuen Elektrofilter an der Oberhausener Pfannen-Sinteranlage ein ermutigender Beweis.

Neue Halle für SM-Werk II



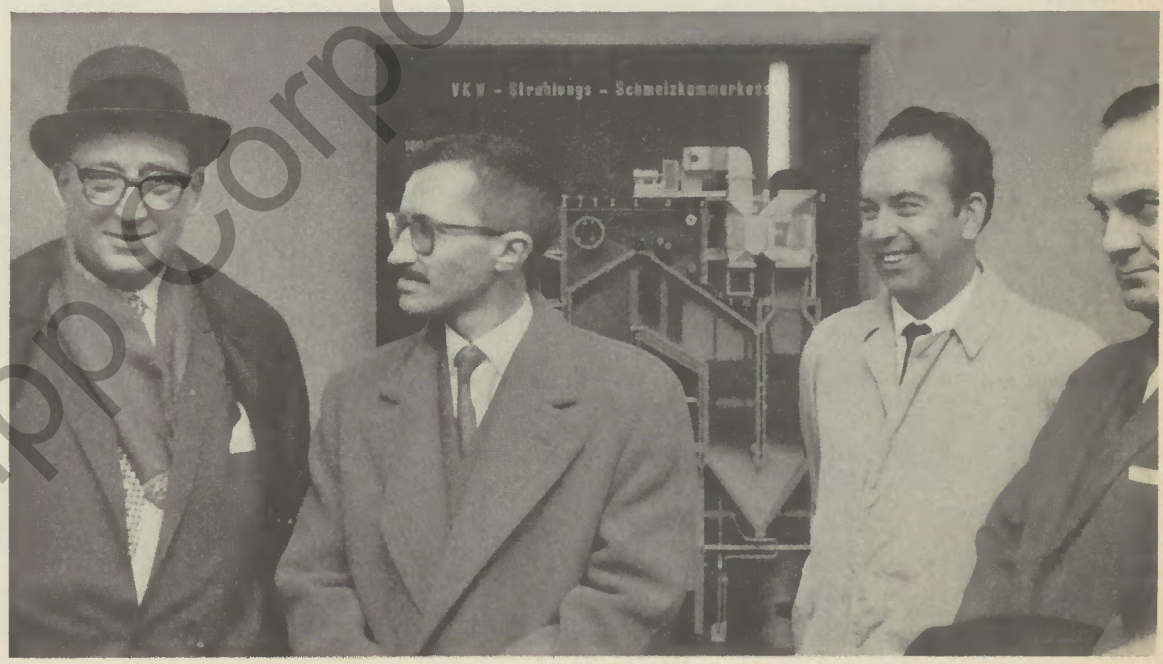
Für die Öfen 6 und 7 des SM-Werkes II wurde eine neue Werkshalle errichtet. Mit ihren sachlichen, ganz auf Zweckmäßigkeit abgestellten Linien ist sie ein Beweis dafür, daß auch die „Fabrikarchitektur" selbst in der Schwerindustrie schön und für das Auge ansprechend sein kann.

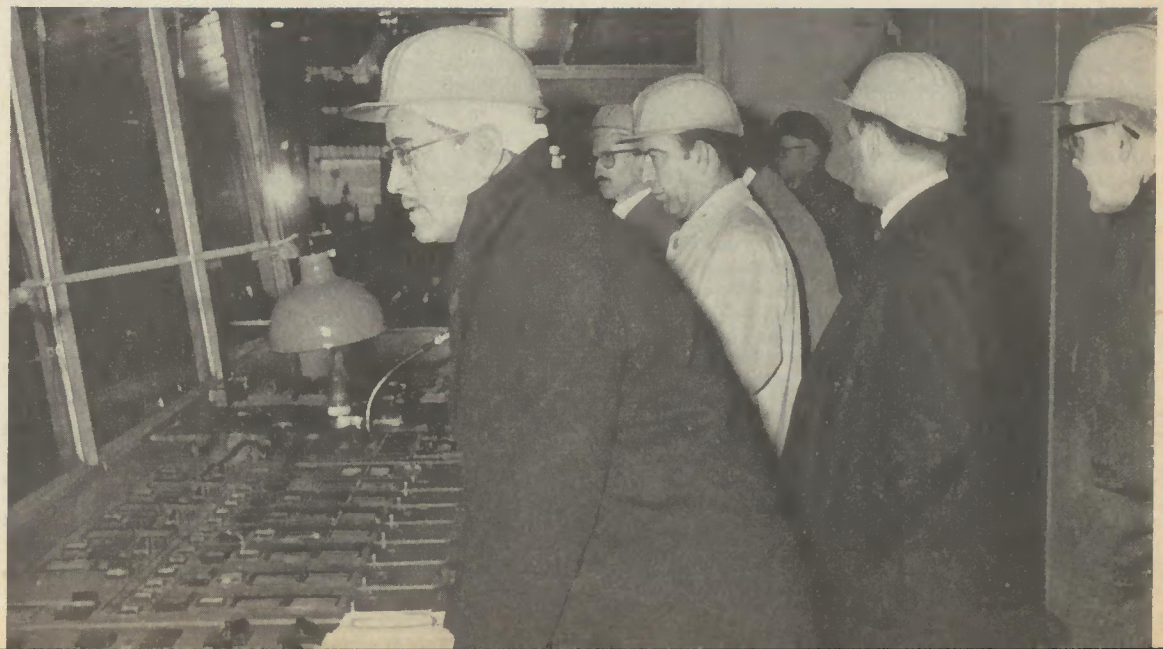
Brasilianer besuchten HOAG

Für das Hüttenwerk und den Bergbau der HOAG interessierten sich die leitenden Herren der Compania Vale do Rio Doce, einer großen brasilianischen Erzgrube, von der auch wir Erz beziehen. Die Grube ist gleichzeitig an einem Walzwerksprojekt beteiligt, welches die Eisenbau GmbH Essen im Auftrage von Ferrostaal in dem brasilianischen Erzhafen Vitoria errichtet. Die Besucher, Präsident Dr. Eliezer Baptista da Silva, Direktor Dr. Oliveira, Manager Dr. Helio Juagaribe und Planungsingenieur Dr. Abuquerque, wurden von Kaufm. Direktor Siering, Aufsichtsratsmitglied Frh. Dr. v. d. Tann und anderen leitenden Herren der HOAG durch die Werksanlagen geleitet.



Auch für den Bergbau der HOAG zeigten sich die südamerikanischen Besucher sehr aufgeschlossen. So besichtigten sie mit leitenden Herren unseres Werkes die Zeche Franz Haniel.





Kaufmännischer Direktor Siering stellt die Werksgäste (Bild oben) den „echo"-Lesern vor: Dr. Abuquerque, Dr. Eliezer. Dr. Helio Juagaribe. Das untere Foto zeigt die Gäste bei der Besichtigung von Walzwerkseinrichtungen. Ganz links Dr. Oliveira, ganz rechts Dr. Waßmuth von der Eisenbau GmbH, die im Auftrage von Ferrostaal in Brasilien ein Walzwerk errichtet.

thyssenkrupp Corporate Archives

Aus dem Fotoalbum eines Gold-Jubilars



Vor der Jubilarfeier staubt Mutter ihren „Goldenen" noch einmal ab



Freundlicher Empfan
am Werksgasthaus
durch Frau Reichste



Techn. Direktor Dr. Graef
gratuliert dem Jubilar



Das Ehrengeschenk mahnt:
„Wie die Zeit vergeht!"



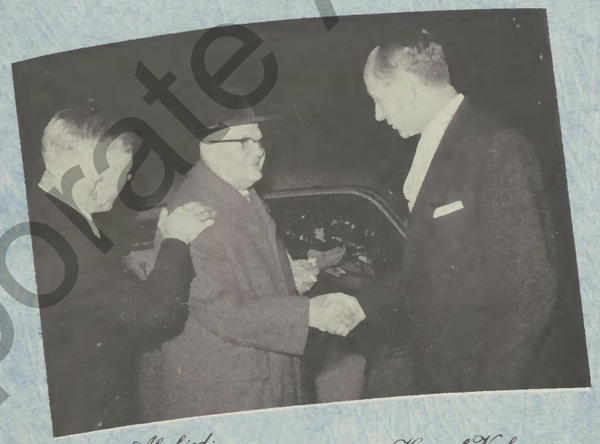
Erinnerungsaustausch mit
Direktoren Siering und hmenger



„Wissen Sie noch?"
fragt Betriebsleiter Meier-Ebert



Ein herrliches „Prosit!" den Mitjubilaren und Tischgenossen Johannes Teneoth (25), Gerhard Bofmann (40) und Walter Ademeit (40)



Froher Abschied:
Betriebsratsmitglied Peter Jung und Heinrich Verhoeven



So war's am letzten Arbeitstag – Transportwagen
Pfannenhalle-Martinstahlwerk

So oder so ähnlich werden alle 435 Jubilare ihren Ehrentag verbracht haben, den 8. Dezember 1961, als ihre 50-, 40- und 25jährige Betriebszugehörigkeit im Werksgasthaus würdig gefeiert wurde. Und auch die Jubilare früherer Jahre werden bei der Betrachtung dieser Bilder daran denken, wie sie einst Mittelpunkt einer solchen Ehrung waren. So ist dieses Albumblatt, das einen „Fünfzigjährigen", nämlich Anton Kreuzner, jahrzehntelang Kranführer im SM-Werk, an seinem Ehrentage zeigt, allen Jubilaren unseres Werkes gewidmet.

13675 Jahre Werkstreue

Das hört sich recht nüchtern an und wird in unserer Zeit, die mit großen Zahlen so gerne jongliert (und so häufig blufft), auf den ersten Blick vielleicht keinem imponieren: 435 Männer von den Hochöfen, aus den Stahl- und Walzwerken, von der Abteilung Verkehr, aus Oberhausen, Gelsenkirchen und Walsum hatten für einen Tag in der Arbeit innegehalten, um in würdiger Weise im Werksgasthaus ihr Jubiläum zu feiern. 34 von ihnen blickten auf fünf Jahrzehnte Werkszugehörigkeit zurück, 130 begingen ihr „40jähriges" und 271 Arbeitskameraden hatten 25 Arbeitsjahre bei der Hütte auf dem Buckel. Nicht aus Freude am Spiel mit Zahlen, sondern zur Vergegenwärtigung der sich darin ausdrückenden Leistung an gutem Willen, an Fleiß und an Treue rechnen wir es aus: 13675 Arbeitsjahre waren versammelt: Wieviele harte Arbeitstage und Arbeitsstunden, in allen Höhen und Tiefen der letzten 25 bis 50 Jahre, in Krieg und Not, wirtschaftlichen Depressionen, zerschlagenen Hoffnungen, persönlichem Leid!

Das ist doch selbstverständlich! Vor allem die Jubilare selbst werden das sagen — und in ihrem Munde ist das kein billiges Angebertum, das zuweilen im Gewande der Bescheidenheit einherstelzt, sondern es ist gelebte, den jüngeren Mitarbeitern vorgelebte Grundeinstellung von Menschen zu ihrer Arbeit.

In der Erscheinungen Flucht und in einer Zeit, da die Seßhaftigkeit zuweilen geringschätzig belächelt wird und in allen Lebensbereichen, auch in der Arbeitswelt, der Hang zum Nomadisieren besteht, sind Jubilarfeiern mehr als bloße Haltepunkte, wo man kurz verschnauft und in sentimentaler oder froher Feiertagsstimmung rück- und vorwärts blickt. Jubilarfeiern gehen auch nicht nur die Jubilare an, sondern sie wollen uns allen etwas sagen: Sie erheischen von den Jüngeren Achtung, Nacheiferung und Dank. Denn die Jubilare in erster Linie haben mitgebaut an dem Werk, dem auch unsere Arbeit gilt, das auch uns und unsere Familien ernährt.

Arbeitsdirektor Strohmenger konnte im Namen des Vorstandes außer den Jubilaren weitere Ehrengäste begrüßen: Frau Oberbürgermeister Luise Albertz, Bürgermeister Trapp aus Gelsenkirchen, der in Vertretung für Oberbürgermeister Geritzmann an der Jubilarfeier teilnahm, Vertreter der Behörden, Kommunalverwaltungen, Gewerkschaften und der Lokalpresse, einige Aufsichtsratsmitglieder, unsere Betriebs- und Abteilungsleiter sowie die Mitglieder des Betriebsrates. Ehrend gedachten der Arbeitsdirektor und die Versammelten der vier Jubilare, die im abgelaufenen Jahre verstorben sind, nämlich der Mitarbeiter Gerhard van der Kolk, Wilhelm Krämer, Wilhelm Mateja und Jakob Vester.

Direktor Strohmenger blendete kurz zurück auf die zurückliegenden Jahrzehnte, in denen die Jubilare ihre Arbeit bei der Hütte aufnahmen: Friedenswohlstand, Weltkrieg, Zusammenbruch, Inflation, mühsamer Aufbau, Weltwirtschaftskrise, „tausendjährige" Scheinblüte, abermals Krieg, totale Niederlage, Zerstörung, Not und Hunger und erneut Aufbau bis zum vorher nie erreichten Höchststand. In all diesem Auf und Ab hätten die Jubilare treu zum Werk gestanden und darum hätten sie ein Recht, an ihrem Ehrentage die Frage zu stellen: Wie stehen die Dinge heute und wie geht es weiter?

Strohmenger verwies darauf, daß der vorjährige Produktionsrekord in dem am 30. September abgelaufenen Geschäftsjahr mit 2190 Millionen t Rohstahl noch leicht übertroffen wurde. Im Juni dieses Jahres brauchten wir erstmals weniger als 10 Arbeitsstunden für die Produktion einer Tonne Rohstahl, und im Monat darauf wurde ein neuer Rekord erreicht, indem jeder Arbeiter im Juli 16,6 t Rohstahl produzierte. Jedoch hätten sich, so sagte Arbeitsdirektor Strohmenger, gegen Ende des Geschäftsjahres bereits Schwächeerscheinungen auf dem Stahlmarkt abgezeichnet.

Wie schon in der letzten Belegschaftsversammlung, so wies der Redner auch in der Jubilarfeier auf die sich stetig abbauende Auftragsdecke hin, die eine volle Wiederaufnahme der Stahlproduktion nach Wiederinbetriebnahme der elektrifizierten Brammenstraße nicht zuließ. Eine weitere Drosselung der Stahlproduktion sei nicht ausgeschlossen und es sei erforderlich, daß sich das Werk auf die negativste aller Prophezeiungen, daß nämlich die Auftragsflaute bis zum Herbst 1962 anhalten werde, einstelle. Seit einiger Zeit würden keine neuen Arbeitskräfte eingestellt. Mit Hilfe des sich aus der Produktionsdrosselung ergebenden Arbeitskräfteüberhangs könne nun die 42-Stunden-Woche eingeführt werden.

Über die jüngste Entwicklung des Krankenstandes zeigte sich der Arbeitsdirektor beunruhigt. Unter Hinweis auf die wesentlichen Mehrbelastungen, die im August bereits eine Erhöhung der Beiträge unserer Betriebskrankenkasse erforderlich machten, kam er auf die seit Juni im Hüttenwerk Oberhausen wie auch bei anderen Werken anwachsenden Krankenzahlen zu sprechen. Ab 1. Dezember wurden daher die Beiträge abermals, jetzt auf 9 Prozent, erhöht. Diese Erhöhung sei bis Ende 1962 befristet.

Eindringlich führte Arbeitsdirektor Strohmenger den Versammelten nochmals die Wichtigkeit des Arbeitsschutzes vor Augen. Er verwies auf Ermüdungserscheinungen im Wettbewerbssystem, die vielleicht darauf zurückzuführen seien, daß für manche Gruppen nicht mehr ein so hoher Geldbetrag auf dem Spiele stehe. Aber hier gehe es ja letztlich nicht um Geld, sondern um Sicherheit und damit um Leben und Gesundheit. Wenn alle das begriffen, dann bleibe das Hüttenwerk Oberhausen auch weiterhin das sicherste Werk der eisenschaffenden Industrie in der Bundesrepublik.

Nach dieser kurzen „Verlesung der Leviten" sprach Arbeitsdirektor Strohmenger die Überzeugung aus, daß wir über die augenblickliche Flaute hinwegkommen, denn das Werk habe als Fundament den Einsatzwillen, die Kraft und die Energie der Belegschaft, besonders der treuen Jubilare, denen der ganze Dank der Werksleitung und des Betriebes gelte. Aber auch den Ehefrauen der Jubilare, die wegen der räumlichen Beschränkung im Werksgasthaus und wegen der alljährlich regelmäßig großen Zahl der Jubilare auch diesmal nicht an der Feier teilhaben konnten, gelte herzlicher Dank.

Betriebsratsvorsitzender Johannes Stappert ergriff sodann das Wort und lobte die Tugend der Seßhaftigkeit, die den Menschen erst zur rechten Entfaltung seines Könnens und Wissens kommen lasse. Der jahrzehntelange Fleiß der Jubilare und ihr unablässiges Streben in einer sich verändernden Welt habe mitgebaut am Werk, an der Volkswirtschaft und an der Gesellschaft. Ihnen sei es zu danken, wenn das Werk heute einen guten Ruf habe. Stappert erinnerte an die gegenüber anderen Werken bisher vorbildlich niedrigen Kranken- und Unfallzahlen. Das sei ebenfalls mit ein Verdienst der Jubilare, die mit Umsicht und Vorsicht und als Beispiel für ihren Mitmenschen und Arbeitskameraden gestanden hätten. Die Ehrung gelte nicht den Maschinen, der Produktion und den Tonnen, sondern den Menschen, die die Technik beherrschen und für alle dienstbar machen. So dürfe das Wort „der Mensch als Mittelpunkt der Wirtschaft und des Betriebes" kein leeres Schlagwort bleiben, sondern es müsse realisiert werden. Nicht mit schönen Worten allein dürfe die Stellung, die der arbeitende Mensch sich in der Gesellschaft geschaffen habe, gefeiert werden, vielmehr müsse sich das im öffentlichen Leben, im Betrieb und am Arbeitsplatz auswirken.

Elektromeister Karl Haferkamp (Elektrischer Betrieb Blechwalzwerk) machte sich zum Sprecher der 435 Jubilare, als er der Werksleitung und der Belegschaft für die Ehrungen und für das jahrzehntelange Vertrauen und die gute Zusammenarbeit im Werk seinen Dank aussprach. Frau Oberbürgermeister Luise Albertz überbrachte den Jubilaren die Glückwünsche der Vertretungs- und Verwaltungskörperschaften der beiden Städte Oberhausen und Gelsenkirchen. Die Städte hätten den Jubilaren ebenfalls ihren Dank abzustatten, denn durch ihre treue langjährige Arbeitsleistung hätten sie wesentlich zur glückhaften Entwicklung der beiden Gemeinwesen beigetragen.

Für die Ortsverwaltungen Oberhausen und Gelsenkirchen des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Industriegewerkschaft Metall sowie der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft begrüßte der Oberhausener IG-Metall-Geschäftsführer Rand die Jubilare.

Aus der Hand der drei Vorstandsmitglieder empfingen dann die Jubilare ihre Ehrengeschenke. Man blieb zu einigen frohen und besinnlichen Stunden bei gemeinsamem Abendessen und beim Umtrunk noch beisammen. Das Werksorchester, welches schon die offizielle Feier mit ausgezeichneten Vorträgen ernsterer Klänge verschönt hatte, spielte dann fleißig frohe Klänge auf und der Männergesangverein ließ sich vom Balkon herab ebenfalls mit gutgekonnten Lieddarbietungen vernehmen.

Es war ein würdiger Abend, der allen Teilnehmern, besonders aber den Jubilaren selbst, denkwürdig bleiben wird. Die 435 haben nun die „Ehrenlegion der Arbeitsveteranen" in unserem Werk verstärkt. Ihre Erfahrung und ihr Rat, ihre Pflichterfüllung und Treue mögen noch recht lange wertvolles Betriebskapital zum Wohle aller beim Hüttenwerk Oberhausen Beschäftigten bleiben.

Thyssen Krupp Corporate Archives

Aus dem Handlungsdiener wurde der Angestellte



Wahrscheinlich muß man einem jungen Mitarbeiter von heute, einem unserer kaufmännischen Lehrlinge etwa, die meisten Dinge auf dem Bild hier erklären, das der vor einem Jahr verstorbene Maler Fritz Koch-Gotha uns hinterlassen hat. Es zeigt die Arbeit in einem „Comptoir" (verdeutscht Kontor, d. h. Rechnungszimmer), wie man es allgemein vor dem ersten Weltkrieg, häufig aber auch noch bis in jüngere Zeiten, gekannt hat.

40 Taler Salär

Da sind statt der Schreibtische die hohen Pulte, an denen man teils stehend, teils auf dem hochschraubbaren, runden Büroschemel sitzend, zu arbeiten pflegte. Da ist die Kopierpresse, mit deren Hilfe man die in gestochener Handschrift und vielen Schnörkeln mit Kopiertinte geschriebenen Geschäftsbriefe in das „Kopierbuch" abquetschte, denn Schreibmaschine und Durchschriften waren noch weithin ungebräuchlich. Da ist die Lampe mit dem innen weiß, außen grün emaillierten Blechschirm, die Briefwaage, das Tintenfaß, das knöcherne Falzbein, die große Papierschere, der Abreißkalender. Und da ist vor allem das große „Journal", das Geschäftstagebuch, in das alle Geschäftsvorgänge, Einnahmen und Ausgaben, in Schönschrift eingetragen wurden. Ein Telephon suchen wir vergebens; das hängt allenfalls im Zimmer des Herrn „Prinzipals" an der Wand. Weder eine Buchungs- noch eine elektrische Rechenmaschine können wir entdecken. Dafür bemerken wir, daß der zweite Buchhalter schwarze Satinärmel über die Ärmel seines Bürorockes gezogen hat, um den ohnehin schon reichlich abgewetzten Stoff beim Schreiben zu schonen. Denn er ist nur ein Angestellter mit 40 Talern Gehalt im Monat, der sich höchstens alle drei Jahre einen neuen Anzug leisten kann.

Handlungsdiener und Commis

Es ist fraglich, ob die Bezeichnung „Angestellter" zu jener Zeit schon allgemein üblich war. Man sprach von Handlungsgehilfen und Commis, von Substituten und Disponenten, von Bürovorstehern und Prinzipalen. Weibliches Personal war nur sehr vereinzelt darunter.

Älter und umfassender ist die Bezeichnung „Handlungsdiener", die bereits im 18. Jahrhundert auf jeden Kaufmann von Beruf angewendet wurde, der seine Lehrzeit hinter sich gebracht, sich aber noch nicht selbständig gemacht hatte. Bereits 1774 gab es in Breslau ein „Institut für hilfsbedürftige Handlungsdiener", eine wohltätige Stiftung, aus der sich später eine Kranken- und Sterbekasse auf freiwilliger Grundlage entwickelte. 1858 entstand in Hamburg der „Verein der Handlungs-Commis". Dies mögen die ersten Angestelltenverbände in Deutschland gewesen sein. Wohlgemerkt, es handelte sich um kaufmännische Angestellte. Die technischen und wissenschaftlichen Angestellten sind eine Erscheinung dieses Jahrhunderts mit seiner industriellen Entwicklung. Davon sei später die Rede. Der „Handlungsdiener" ist ursprünglich der Gehilfe des selbständigen Kaufmanns und Unternehmers gewesen. Er war mit dessen besonderem Vertrauen ausgestattet und übte häufig selbst Unternehmerfunktionen aus. Oft banden ihn verwandtschaftliche und familiäre Beziehungen, z. B. als künftiger Schwiegersohn, an den Besitzer der Firma. Vor ihm stand die Aussicht, entweder als Teilhaber in das Geschäft einzutreten oder einmal eine eigene Firma zu gründen.



Dieser „Federfuchser" in einer Lithographie des 19. Jahrhunderts könnte dem Skizzenbuch eines Wilhelm Busch entsprungen sein. Sie zeigt den „Handlungsdiener" zwar in karikierender Übertreibung, aber Kleidung, hohes Stehpult und dickleibiges „Journal" waren typisch für die „Comptoirs".

Kampf ums Dasein

Diese Aussicht schwand mit der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung für eine immer größere Zahl von „Handlungsgehilfen" dahin. Anstatt zum „Handelsherrn" aufzusteigen, blieben sie zeitlebens unselbständige, abhängige „Handelsdiener". Ihre zunehmende Zahl verschärfte den Daseinskampf.

Dem Handlungsgehilfen fehlten vor allem eine geregelte Arbeitszeit, Urlaub und ein freier Sonntag. Der Lehrling war oft von morgens bis in die Nacht hinein im Dienst. Und weil er meistens im Hause des Prinzipals wohnen mußte, wurde er oft auch für hauswirtschaftliche Aufgaben in Anspruch genommen. Jeder seiner Schritte stand unter Überwachung durch die Familienangehörigen. Von dem guten patriarchalischen System waren nur noch die Schattenseiten übriggeblieben. Nein, es war nicht immer ein Vergnügen, „Stift" oder „junger Mann" zu sein! Der Aufstieg zum Commis, zum Korrespondenten, Comptoiristen oder Substituten begründete allenfalls ein höheres gesellschaftliches Ansehen, aber noch längst keine Hoffnung auf materielle Reichtümer. Trotz ihrer bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnisse fühlte sich die Mehrzahl der kaufmännischen Angestellten als besonderer Stand, dem anzugehören ihnen Ehre bedeutete. Darin empfanden sie eine Art Verwandtschaft zu den Beamten, die den Vorzug, Staatsdiener zu sein, auch mit mageren Gehältern gern bezahlten. Diese besondere Standesauffassung veranlaßte sogar bestimmte Gruppen von Angestellten, selbst im Dienst privater Arbeitgeber, sich als „Beamte" zu bezeichnen: Gutsbeamte, Bankbeamte, Grubenbeamte, Hüttenbeamte — ein Brauch, der sich bis in unsere Zeit erhalten hat.

In 45 Jahren verdreifacht

Innerhalb der Arbeitnehmerschaft bildeten die Angestellten vor dem ersten Weltkrieg noch eine verhältnismäßig kleine Gruppe. Im Jahre 1913, als die Angestelltenver-

Die erste Remington-Schreibmaschine war das Frühlingserwachen in den Kontoren. Wenn sie uns heute antiquiert erscheint, so war sie einstmals ungeheurer Fortschritt und Arbeitserleichterung.



thyssenkrupp Corporate Archives

sicherung ihre Tätigkeit aufnahm, gab es in ganz Deutschland erst 1,7 Millionen Angestellte aller Art. Damals kam auf neun Arbeiter ein Angestellter. Ende 1957 war in der Bundesrepublik die Zahl der Angestellten auf 4,5 Millionen angewachsen, und heute kommt ein Angestellter auf weniger als drei Arbeiter.

Technische Angestellte

In dieser Entwicklung zeigt sich die Veränderung unserer wirtschaftlichen, technischen und industriellen Umwelt. Unsere vielgestaltige Arbeitswelt, in eine immer größere Zahl von Tätigkeiten und Funktionen aufgespalten, fordert den Spezialisten. Die vorherrschende Rolle, die sich die industrielle Produktion an Stelle der einstigen Handfertigung erobert hat, ließ neben den kaufmännischen den technischen Angestellten treten. Die wachsenden Aufgaben der Forschung und Planung in immer weiteren Bereichen machten den wissenschaftlichen Angestellten unentbehrlich und schließlich, infolge der personellen Trennung zwischen Kapitalbesitz und Unternehmeraufgabe, den „leitenden Angestellten" der höchsten Führungsspitze.

Vom Bürodiener zum Direktor

So reicht heute die Stufenleiter der Angestelltenberufe vom Bürodiener bis zum Generaldirektor, von der angelernten Schreibkraft über den gelernten Buchhalter, Werkmeister, Betriebsingenieur bis zum akademisch gebildeten Diplom-Ingenieur, Diplom-Chemiker, Diplom-Kaufmann oder Diplom-Volkswirt. Es gibt zur Zeit noch keine arbeitsrechtlich oder gesellschaftspolitisch gültige Definition der Angestellteneigenschaft, sondern nur einen Katalog der Angestelltenberufe. Selbst bei den „freien Berufen" ist es heutzutage schwer festzustellen, ob es sich um einen Selbständigen oder einen Angestellten handelt.

Gewandelte Struktur

Zur gleichen Zeit hat sich auch innerhalb der Arbeiterschaft ein tiefgreifender Strukturwandel vollzogen. Auch hier hat die Technisierung und Mechanisierung der Betriebe den Facharbeiter mit besonderen Kenntnissen und Erfahrungen und einem besonderen Verantwortungsbereich aus der Masse der nur angelernten „Hilfsarbeiter" herausgehoben. Der Zug zur Automatisierung wird diese Tendenz wahrscheinlich noch verstärken. Die wachsende Kompliziertheit der Maschinen erfordert eine immer größere Zahl von Fachhandwerkern, Monteuren und Betriebstechnikern, die die Funktionen dieser Maschinen kennen und beherrschen. Je weniger körperliche Kraft heute durch den Einsatz von Maschinen und mechanischen Hilfsmitteln aufgewendet werden muß, um so mehr geistige Mitarbeit, Feingefühl, Aufmerksamkeit und Verantwortungsbewußtsein wird von den in einem Betrieb Tätigen verlangt. Das ist allein schon durch den Wert der eingesetzten Maschinen bedingt. In den USA sind schon heute mehr Angestellte als Arbeiter tätig. Auch in Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Angestellten außerordentlich stark gestiegen. Eines Tages wird es auch in der Bundesrepublik mehr Angestellte als Arbeiter geben.

Unentbehrlich, aber . . .

Die heutige Praxis zeigt, daß trotz Verwendung modernster Maschinen und Apparaturen in Büros und Verwaltungen auf die Leistung und Verantwortung der Angestellten nicht verzichtet werden kann, sondern daß darüber hinaus die Anforderungen, die an die Angestellten aller Berufe gestellt werden, immer größer werden. So leisten die Angestellten heute in Wirtschaft und Verwaltung eine Vielzahl von Diensten, die als eine unteilbare Gesamtfunktion für Staat und Wirtschaft gesehen werden müssen.

. . . nichts Besseres

Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen, muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß der Angestellte von heute nicht der Meinung ist, er sei gegenüber den Arbeitern etwas Besseres. Es ist auch nicht so, daß die Angestelltentätigkeit grundsätzlich höherwertig angesehen werden muß als die Arbeitertätigkeit.

Bei der Arbeitsteilung, ohne welche die Massengesellschaft nicht lebensfähig sein würde, kann keine Arbeit wertmäßig vor der anderen rangieren. Vielmehr bedingt eine Tätigkeit die andere oder aber sie ermöglicht sie erst. Was wäre eine Produktion ohne Verwaltung, Planung und Verteilung? Und welche Daseinsberechtigung hätten noch Verwaltung, Planung und Verteilung, wenn die Produktion nicht Güter zum Verteilen schaffen würde?

Zwei Komponenten

So sind also Arbeiterschaft und Angestelltenschaft nur zwei sich gegenseitig ergänzende Komponenten in der breiten Arbeitnehmerschicht, wie denn diese beiden Komponenten in sich wiederum eine vielgesichtige Skala unzähliger Tätigkeitsmerkmale aufweisen. In Mark und Pfennig ist ohnehin keine Abgrenzung der Angestellten von den Arbeitern mehr ablesbar; mal ist die Gehalts- und mal die Lohntüte dicker. Und weil dem so ist, ist auch der Konsum von Produktionsgütern und die Teilnahme an den Segnungen der Kultur nicht mehr „standesmäßig" unterschiedlich. Das heute so reich bestallte Kaufhaus des Lebensstandards kennt keine getrennten Abteilungen für Angestellte und für Arbeiter.

Wer wollte an einem Sonntagnachmittag auf dem Sportplatz oder abends im Kino den Zuschauern an der Kleidung ablesen, ob sie nun Arbeiter oder Angestellte sind? Rechnete sich einstmals der Angestellte dem sogenannten Mittelstand zugehörig und war der Arbeiter der „Prolet" (und er wollte es ja auch sein!), so sind diese früher oft recht eifersüchtig gehüteten Differenzierungen längst abgeschliffen. Und das ist gut so. Nichtsdestoweniger gibt es in der breiten Arbeitnehmerschicht gemäß den Tätigkeitsbereichen ein natürliches Gruppenverhalten. Zeigt z. B. die Lebensart des Arbeiters in Klein- und Mittelbetrieben gewisse Unterschiede zu dem im Großbetrieb, in mehr ländlichen Gebieten gegenüber der Großstadt, so gibt es natürlich auch ein Gruppenverhalten der Angestellten. Und auch dieses ist wieder in sich verschieden je nach Art, Umfang und Lage des Betriebes. Abschließend kann man sagen: Innerhalb der großen Arbeitnehmerschaft sind die Grenzen in Fluß in Richtung auf den soziologischen Ausgleich und das Hand-in-Hand-Gehen von Arbeitern und Angestellten. Vor jeder öden Gleichmacherei, die weder die Arbeiter noch die Angestellten wollen und die niemand „anheben", sondern alle insgesamt nur senken würde, bleibt die Arbeitnehmerschaft bewahrt durch die Vielzahl der Tätigkeiten und der Tätigkeitsmerkmale, durch regionale Eigenarten und durch Art und Größenordnung der Betriebe.



Die Adler-Schreibmaschine der Jahrhundertwende hatte die alte Remington bereits an Moderne überflügelt, jedoch wäre ihre sittsam gekleidete „Bedienung" heute schon Urahne.



Das Modell der Underwood-Schreibmaschine hatte jahrzehntelang Gültigkeit. Die Typistin in Hemdbluse, Krawatte und ‚Bubikopf' wäre heute wieder up to date, allerdings ohne Krawatte.



Heute letzter Schrei - in 50 Jahren wird man darüber lächeln

Wie in allen Bereichen, so hat das vergangene halbe Jahrhundert auch in den Büros umwälzende Neuerungen gebracht. Der sprunghaft umfangreicher werdende Geschäftsbetrieb machte eine Rationalisierung unumgänglich. So wurde den alten „Journalen", der Buchungstinte, der Kopierpresse, den Stehpulten und hohen Hockern der Abschied gegeben. Moderne Karteien, das raffinierte Hollerith-Verfahren, Büromöbel, die für das Auge ansprechend sind und die die Angestelltentätigkeit nicht mit Körper- und Gesundheitsschäden belasten, haben ihren Einzug gehalten. Die Angestellten von einst würden sich in den Büros von heute nicht mehr auskennen. Der „Prinzipal" vergangener Jahrzehnte wüßte mit einer „vollelektrischen" Schreibkraft, die mit Diktiergerät und elektrischer Schreibmaschine arbeitet, sehr wahrscheinlich nichts anzufangen. In einem ist sich die Angestelltentätigkeit trotz des ungeheuren Wandels der Arbeitsmethoden und der Arbeitsmittel gleich geblieben: Sie ist die unentbehrliche Komponente in unserer produzierenden Wirtschaft. In einer Gesellschaft, die von Handel und Wandel lebt und in der nicht der einzelne seinen Eigenbedarf produziert, sondern wo der eine auf die Arbeitsleistung des anderen angewiesen ist, bleibt der Angestellte Mittler und Verwalter. Angestellter zu sein ist kein „Druckposten", sondern es erfordert ein hohes Maß an Intelligenz und Verantwortungsbewußtsein in allen Stufen, von der Stenotypistin bis zum Abteilungsleiter und Direktor. — Wir lächeln heute über die Zustände früherer Jahre in den Büros. In 50 Jahren werden die Angestellten über Bilder wie dieses (aus dem zentralen Schreibzimmer der Hauptverwaltung), über den technischen Rückstand und die Kleidermoden lächeln.

Krupp Corporate Archives

Als Buchhalter noch „Maler" waren

O quae mutatio rerum — so heißt es in einem alten Studentenlied. Wie haben sich die Zeiten geändert! So wundern sich auch oft unsere älteren Angestellten, die seit einigen Jahrzehnten bereits in unserem Werk arbeiten, die seine Entwicklung im allgemeinen und die Veränderung des beruflichen Daseins eines Angestellten im besonderen durchmessen haben. Vergleichend, wie es damals in unseren Büros aussah, und wie es heute zugeht, lächeln sie zuweilen. Und die Jüngeren, die sie erzählen hören, lächeln ebenfalls. Denn so wie einst ist es heute nicht mehr. Schade, bedauern die einen; Gott sei Dank, freuen sich die anderen. Wir haben zwei ältere Angestellte um ihre „Memoiren" gebeten, nämlich den seit dem 30. Januar 1959 pensionierten Theodor Wilson, welcher 44 Jahre im Hüttenwerk und zuletzt als Buchhalter in der Betriebsabrechnung beschäftigt gewesen ist, und den stellvertretenden Leiter der Abteilung Allgemeine Verwaltung, den 62jährigen Wilhelm Kamp, der seit 1916 seiner Tätigkeit bei der Hütte nachgeht.

„Die damals schon vorbildliche Pensionskasse des Werkes war mitentscheidend, daß ich mich als 22jähriger um eine Buchhalterstelle bei der GHH bewarb. 1915 war es, am 1. Oktober", so erinnert sich Herr Wilson, „wurde ich von dem damaligen Bürovorsteher Dürre, der gleichzeitig Leiter aller kaufmännischen Büros der Eisenhütte Oberhausen war, als angehender Buchhalter der Abteilung Eisenhütte Oberhausen eingeführt. Ich wurde vorübergehend an einen Tisch neben dem Stehpult des Vizechefs, Herrn Mommerjahn, plaziert. Mein erster Eindruck war die Stille in dem Büro, in dem 20 Personen, auf ihren Sprossenhockern sitzend oder vor den hohen Pulten stehend, arbeiteten. An den Wänden des Raumes verliefen noch die alten Rohre der Gasleitung. Einziger Schmuck der hellgetönten Wände war das Großporträt des GHH-Mitbegründers Jacobi und ein Steindruck-Brustbild des Alt-Reichskanzlers Bismarck mit dem großen schwarzen Schlapphut. Das ganze Mobiliar machte zwar einen sehr abgenutzten Eindruck, aber ansonsten herrschte peinlichste Sauberkeit. Die Fenster waren mit grünen Nesselvorhängen gegen die Sonne abgedunkelt. Eine Kopierpresse, drei Schreibmaschinen, einige kleine Handkurbel-Rechenmaschinen, mehrere Werkstelefone und eine Fernsprechzelle für das Posttelefon — das war damals der letzte Schrei des bürotechnischen Fortschritts.



Ich war von meiner vorherigen Stelle schnelles Arbeiten gewohnt. Ich war daher nicht wenig überrascht, als mein Chef, der meine Arbeiten persönlich überwachte, mir am zweiten Tage bereits bedeutete, daß ich zu schnell arbeitete. Bei ihm war die Hauptsache, richtig und sauber zu arbeiten, auch den kleinsten Fettfleck mit Kreide, Spiritus und Löschpapier aus den Büchern zu entfernen und im übrigen ‚wie gestochen' zu schreiben. Die Kontenköpfe der Eisenstein-Rohstoffbücher (wir nannten sie damals Memoriale) und der Hauptbücher hätten einem Graphiker alle Ehre gemacht. Kein Wunder, daß man die Buchhaltung der Eisenhütte ‚Malabteilung' nannte.

Übrigens gab es damals noch keine Karteien. Alle Geschäftsvorfälle wurden in Büchern festgehalten. Jede Werksabteilung machte ihre eigene Bilanz, die der Hauptverwaltung bzw. der Finanzabteilung eingereicht wurde, welche die Bilanzen der Einzelwerke zu einer Endbilanz zusammenstellte. Die Vielzahl der Kostenstellen, wie wir sie heute in unserem Verrechnungssystem haben, gab es damals noch nicht. Kosten, die zum Beispiel am Schrägaufzug, Winderhitzer oder an der Rohrleitung entstanden, wurden aus Zweckmäßigkeitsgründen direkt dem betreffenden Hochofen belastet.

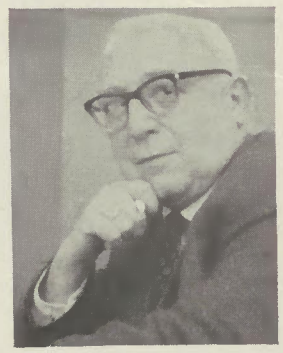
Die früher so sehr verpönte und heute so unerläßliche Kartei habe ich erstmalig bei der GHH eingeführt, und zwar während meiner Tätigkeit als Rechnungsprüfer."

Gepflegte Straßen und Wege zur Arbeitsstelle? Daran war 1915 noch nicht zu denken. Herr Wilson erinnert sich: „Damals war Oberhausen eine überaus ungepflegte, schmutzige Stadt. Nur ganz wenige Straßen waren gepflastert. Alle anderen Straßen waren bei Regenwetter Schlammbäder. So konnte dann die Essener Straße trockenen Fußes nicht überquert werden, und der ‚Henkelmannsweg' (offiziell Dammweg) war als Gehweg nicht zu benutzen. Auch innerhalb des Hochofenbetriebes gab es keine asphaltierten Wege, so wie wir das heute als selbstverständlich ansehen. Bei nassem Wetter Schlamm und bei trockenem Wetter ein unglaublicher Staub — da lohnte sich schon das Füßewaschen!

Natürlich gab es im Verwaltungsgebäude auch keinen Erfrischungsraum mit automatischem Ausschank. Aber es gab Schankstellen in den Betrieben, wo zu gewissen Tageszeiten Bier ausgegeben wurde. Auch auf der Eisenhütte war bis 1916 ein Bierkeller, in dem Lagerverwalter Schröer den ‚Halben Liter' für zwölf Pfennig verkaufte. Besonders bei Schichtwechsel und an Lohnzahlungstagen herrschte hier Hochbetrieb. Eine ‚Teebude' lieferte zweimal täglich kostenlos guten schwarzen Tee, zu dem Hausmeister Matthias Bonnes im HV-Gebäude gratis den Würfelzucker ausgab. Fast jeder Angestellte hatte einen kleinen Vorrat davon im Pult. Die Literflasche Mineralwasser war im Magazin für elf Pfennig zu haben. Das Rauchen im Büro war bis abends 17 Uhr untersagt. Erst wenn der Herr Bürovorsteher Dürre sich seine Havanna angezündet hatte, durften die Herren, welche bereits beim Militär gedient hatten, sich ‚blauen Dunst' vormachen. Einmal wöchentlich konnten die Angestellten ein Zellen-Wannenbad im Werk nehmen. Es gab ja noch wenige Wohnungen mit Badezimmern zu jener Zeit, und so hatte Bademeister Schlemmer immer viel zu tun. Überhaupt tat man einiges für die Hygiene. In der alten Telefonzentrale EO fand sich zweimal wöchentlich der Friseur ein, um die Angestellten zu verbilligten Preisen zu verschönern. Wohlgepflegte, würdevolle Vollbärte waren noch hoch im Kurs, jedoch waren in den Augen des Chefs die gerade aufkommenden Lack- und braunen Schuhe als modischer Firlefanz höchst verpönt. Der Chef trug auch in der Weimarer Republik noch lange Jahre seinen unmodernen, schon ganz abgewetzten ‚Kaisermantel' mit Schulterpelerine.

Turbulent waren die Zeiten nach dem ersten Weltkrieg. Die heimkehrenden Kollegen waren unzufrieden, weil sie ihre Tätigkeit zu den alten vor ihrer Einberufung zum Kriegsdienst gültigen Gehaltsvereinbarungen wieder aufnehmen sollten. Nach der Beruhigung der zuerst turbulenten Nachkriegsverhältnisse erreichten die Gewerkschaften durch Verhandlung den ersten Tarifvertrag, der unter anderem den bis dato nicht bekannten Urlaub garantierte. Später wurde ich in den aus je elf Mitgliedern bestehenden Arbeiter- und Angestelltenrat gewählt, in dem ich vier Jahre lang Schriftführer war. Es war nicht immer leicht, unsere Aufgaben in der damaligen Zeit, die durch die Ruhrbesetzung noch erschwert war, wahrzunehmen."

Unerschöpflich sind die Erinnerungen von Herrn Wilson, und es würde sich, wenn die Werkzeitschrift genügend Raum dafür böte und wenn nicht viele Werksangehörige diese Begebnisse aus eigener Erfahrung noch in Erinnerung hätten, gewiß lohnen, noch manches zu berichten; etwa über die ungeheure Zahlenarbeit, die die Buchhaltung in den Inflationsjahren leisten mußte und zu der die Rubriken in den Büchern bei weitem nicht mehr hinreichten, so daß man einfach einige Nullen streichen mußte. Über die trostlosen Jahre des wirtschaftlichen Niedergangs, die Scheinblüte der späteren dreißiger Jahre und den verheerenden Krieg; über den Umzug der Büros aus einem zerbombten Gebäude ins andere mit immer weniger ‚Gepäck' (denn trotz der eiligsten Sicherstellung der Büromaschinen bei Fliegeralarm fielen immer mehr Büroeinrichtungen dem Bombenkrieg zum Opfer), über all dieses hat Herr Wilson Interessantes auszusagen, viel Schmerzliches und Leidvolles, aber auch viel Freudvolles aus langen Berufsjahren mit liebgewonnenen Kollegen und Vorgesetzten.



Wilhelm Kamp trat am 4. Mai 1916 als kaufmännischer Lehrling bei der Hütte ein, bei der auch sein Vater als Versandmeister und sein Großvater als Puddler schon tätig waren. Seine heutigen Kenntnisse des weiten Betriebsbereiches verdankt er der Tatsache, daß er vom Bürovorsteher und späteren Direktor Schüring acht Monate in den Betrieb geschickt wurde, und zwar in die Lehrwerkstatt, die Schlosserei, Dreherei, Modellschreinerei, Gießerei, Kesselschmiede und in die Hammerschmiede. Es wurden damals zwölf Stunden täglich gearbeitet, und Wilhelm Kamp bekam pro Stunde sieben Pfennig. Für seinen ersten blauen Arbeitsanzug mußte er zwei Wochen arbeiten. Als er dann im Lohnbüro seine Laufbahn als Angestellter antrat, war er noch so klein, daß man ihm eine Trittbank vor das Stehpult stellen mußte, damit er seine anfangs noch bescheidene Aufgabe „übersehen" konnte.

Herr Kamp schaut verschmitzt aus seiner Brille und berichtet: „Die älteren Beamten (ja, man nannte sie noch Beamte!) des Lohnbüros waren würdevolle Herren, die im ‚Quadrillenschwenker' (so hieß man den Cut) ins Büro kamen. Der goldene Kneifer auf der Nase erhöhte noch das Ansehen. Ich kriege heute noch einen Schrecken, wenn ich bedenke, daß die Lohnlisten damals mit dem Kopf gerechnet wurden. Ich hatte einmal bei einem Endbetrag von 10000 Mark eine Differenz von zwei Pfennig. Einen ganzen Sonntagvormittag lang habe ich die zwei Pfennig gesucht und endlich auch gefunden. Kasse und Sparkassen-Nebenstelle waren meine weiteren Lehrstationen. Mein damaliger Chef, Kassenleiter Düllmann, bleibt mir unvergessen, schon deshalb, weil er häufig seinen Schlips umzubinden vergaß. Ich mußte ihn dann in seiner Wohnung holen."

Im letzten Lehrjahr wurde Wilhelm Kamp zur Verwaltung und Gehälterabteilung der GHH Sterkrade versetzt, der im ersten Weltkrieg ein „Militärbüro" angegliedert war. „Mein direkter Vorgesetzter in dieser Abteilung war der Abiturient Wilhelm Blass (die militärdienstpflichtigen Angestellten waren zumeist eingezogen), den ich noch von der Penne her kannte und der später Gründer der bekannten Oberhausener Firma Blass GmbH wurde. — In der Verwaltung herrschte ein gutes Betriebsklima, welches nur von einer zänkischen Angestellten getrübt wurde, die sich häufig bei Herrn Blass über ‚unkollegiales Verhalten der Kollegen' beschwerte. Als Blass sie fragte, wie das denn käme, meinte sie: ‚Ich kann mich den jungen Herren nicht anschmiegen!' — Im Sommer 1918 wurde ich militärisch gemustert. Direktor Schüring, dem ich meine Kriegsdienstverwendungsfähigkeit mitteilte, gab mir den Befehl: ‚Gehen Sie sofort zum Militärbüro und sorgen Sie für Ihre Reklamation!' Was ich dann tat, indem ich meine Reklamation selbst schrieb.

Die Verwaltung und Gehälterabteilung hieß seinerzeit kurz ‚Abt. G', das heißt, alle Dinge, die sich hier taten, waren geheim. Das war äußerlich dadurch gekennzeichnet, daß die Abteilung innerhalb des Büros durch eine Barriere mit aufgebauter Siebstellage gegen unerlaubte Blicke abgeschirmt war.

Nach dem Kriege wurde ein Arbeiter- und Angestelltenrat gewählt, mit dem im Auftrage der Werksleitung Direktor Brandenburg die Verhandlungen führte und an dessen Sitzungen außer den Leitern der verschiedenen Betriebsabteilungen die Vertreter der drei damals bestehenden Gewerkschaften teilnahmen. Ich hatte dabei das Protokoll zu führen. Brandenburg war ein sehr verdienter, aber konservativer Mann, der dem Arbeiter- und Angestelltenrat keine großen Sympathien entgegenbrachte, und so waren die Sitzungen zuweilen recht hitzig.

Nachdem Herr Schüring zur Hauptverwaltung der GHH nach Oberhausen versetzt worden war, wurde ein Oberst a. D. von Gilsa mein neuer Chef. Das war ein leutseliger, aber strenger Herr. Dafür ein Beispiel: Zu meinen Aufgaben gehörte auch die Zusammenstellung der von der GHH Sterkrade monatlich Herrn Kommerzienrat Reusch vorzulegenden etwa acht bis zehn Oktavseiten langen Betriebsberichte. Sie wurden auf besonderes Leinenpapier geschrieben. Jede Rasur darin war strengstens verboten. Bevor von Gilsa einen Bericht unterschrieb, hielt er jeden einzelnen Bogen gegen das Licht, um so eine etwa vorhandene Rasur zu entdecken. Daß es großer Konzentration bedurfte, unter solchem Druck zu schreiben, ist wohl verständlich. Als ich einmal gegen das Gebot verstoßen hatte, gab es einen Mordskrach. Das hatte mir gereicht, und ich sündigte fortan nicht mehr. Von Gilsa führte später auch die Verhandlungen mit dem Arbeiter- und Angestelltenrat.

1920, als Spartakus im Ruhrgebiet herrschte, hatten sich manche Herren aus Gründen persönlicher Sicherheit abgesetzt. Wir kleinen Angestellten blieben in den Büros und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Eines Tages erschienen einige stark bewaffnete Zivilisten im Büro und verlangten die Waffen der Werkspolizei. Wir wurden gezwungen, den Tresor zu öffnen. Hier fanden die Herren aber nur die Säbel, die zur Uniform der Werkspolizisten gehörten. Die Pistolen hatten wir, als wir von dem Spartakus-Besuch Wind bekamen, einfach in die Papierkörbe geworfen und zugedeckt. Dort wurden sie nicht vermutet und also auch nicht gefunden.

Im November 1921 wurde ich zusammen mit Herrn Kruse (bis vor seiner kürzlich erfolgten Pensionierung in der Personalabteilung Bergbau beschäftigt) zur Hauptverwaltung in das Büro Mayer-Etscheit versetzt. Mayer-Etscheit, der 1933 in den Ruhestand trat, war Vorstandsmitglied. Ihm oblag u. a. die Betreuung des umfangreichen in- und ausländischen Vertreterstabes für den gesamten Konzern. So war er häufig auf Reisen, und wenn er zurückkam, mußten Kruse und ich seine sehr langen Berichte stenografisch aufnehmen. Zu dem stundenlangen Stenogramm, das wir abwechselnd machten, traten wir mit einer ganzen Menge von spitzen Bleistiften an, denn Mayer-Etscheit konnte sehr ungemütlich werden, wenn er wegen eines abgebrochenen Bleistiftes sein Diktat unterbrechen mußte. Kennzeichnend für die damaligen Arbeitsverhältnisse ist folgendes: Einige Wochen vor Pfingsten bat ich einmal meinen Chef, am Pfingstsamstag meinen Dienst eine Stunde früher beenden zu können, da ich zu einem Familienfest nach Herford eingeladen sei. Der Chef bewilligte mir das großzügig. Aber es wurde doch nichts daraus, denn in der Pfingstwoche war Mayer-Etscheit wieder auf Reisen und genau am Freitag vor Pfingsten kam er zurück, und so begann am Samstagvormittag das Schreiben der langen Berichte. Ich saß wie auf heißen Kohlen, aber ich wagte es nicht, an die mir versprochene Freistunde zu erinnern (denn das wäre mir gewiß als mangelndes Geschäftsinteresse angekreidet worden). Als ich dann gegen 14.30 Uhr mit den dicken Stenogrammen zur Reinschrift entlassen wurde, erlaubte ich mir nur die Frage an meinen Chef, ob er nicht eher zu Mittag essen wolle. ‚Ach was, essen kann man immer noch. Schließlich sind Tag und Nacht gleich!' antwortete er barsch, und so waren wir abends um 20.30 Uhr mit der Arbeit fertig, ohne zu Mittag gegessen zu haben. Ich trat dann eine Nachtreise nach Herford an, wurde am Übergang von dem damals besetzten ins unbesetzte Gebiet bei Dortmund-Scharnhorst von Franzosen des längeren kontrolliert und landete erst am Sonntagmorgen um fünf Uhr am Ziel an.

Anfang 1924 kam ich zum damaligen Direktor Schultz, zu dessen Aufgaben neben dem Thomasmehlverkauf die Sichtung der gesamten den Konzern betreffenden Postein- und -ausgänge gehörte. Hier war ich viele Jahre tätig, und ich erhielt einen sehr guten Einblick in die geschäftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge des Konzerns, weil jeder eingehende Brief durch meine Hände ging. Allmorgentlich trafen sich die Herren des gesamten Vorstandes in der Direktion, wo ihnen die aussortierte Post vorgelegt wurde. Schulz entschied dann, welche Post Kommerzienrat Reusch vorgelegt wurde, die dieser an uns mit Vermerken und Anordnungen zurückgab. Solche Vermerke waren selbst für die Herren des Vorstandes nicht immer angenehm.

Über die traurigen Zeiten des Dritten Reiches und des zweiten Weltkrieges viel zu erzählen, will ich mir ersparen, denn die meisten Arbeitskollegen werden die Ereignisse noch aus eigenem Erleben im Gedächtnis haben."

FINIS

Quod demonstrandum erat — was zu beweisen war; so lautet die Endformel eines jeden mathematischen Lehrsatzes. Unsere Frage: „Sind Rangierer Störche?" in „echo der arbeit" Nr. 14 konnte natürlich nur verneint werden. Und selbiges war zu beweisen. Letzte Zweifler werden diesen Beweis leibhaftig, zweibeinig sozusagen, vor sich sehen, wenn sie jetzt einen vorüberrollenden Werkszug betrachten. Womit unsere Reportage ihr einziges Ziel, nämlich im ureigensten Interesse unserer Rangierer zur höheren Arbeitssicherheit beizutragen, erreicht wäre. Jede Diffamierung einer Arbeitsgruppe oder gar einzelner Arbeitskameraden hat uns ferngelegen. Bliebe nur noch zu sagen, daß in der besagten Reportage der gezeichnete Storch nur rein zufällig mit seinem langen Bein in eines der Fotos hineinragt und sich dort scheinbar auf dem Buckel eines Rangierers ausruht. Symbolgehalt ist in dieser Zufälligkeit nicht zu sehen, denn der Storch will niemand in seiner Unbescholtenheit ankratzen. In dem Text der Reportage war ja auch ausdrücklich die Rede davon, daß die angeblich „nachwuchsfördernde" Tätigkeit des Storchenvogels hier keine Rolle spielte und nur seine einbeinigen Balancierkünste vergleichsweise herangezogen werden sollten. Kurz und klein: Es ist mittlerweile viel Wasser den Rhein hinabgeflossen, die Wogen haben sich geglättet, das, was wir bemängeln wollten, hat sich gebessert — und so könnten wir uns eigentlich wieder vertragen.

Thyssenkrupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

Werk Oberhausen

Geburten:

13. 11.:
Francisco Roldán Luque, Tochter Celestina

17. 11.:
Francisco Rubio Garcis, Tochter Rafaela

18. 11.:
Werner Rudia, Sohn Heinz Werner

24. 11.:
Antonio Botello Barrero, Tochter Dolores; Manuel Chumilla Cordo, Tochter Carmen; Hans Kössling, Sohn Gerald; Willy Kramer, Sohn Thomas; Günter Tannemann, Tochter Petra; Egon Trippler, Sohn Bernd; Horst Wierich, Sohn Frank; Siegfried Woelke, Sohn Ulrich

25. 11.:
Alfred Holtkamp, Sohn Hans-Jörg; Gerhard Kiwitz, Sohn Ralf; Erwin Pahl, Tochter Ute; Helmut Sonnenberg, Tochter Ute

26. 11.:
Ernst Sagorski, Sohn Ernst; Bela Janos Holubek, Tochter Beatrix; Herbert Schmitz, Sohn Ralf; Horst Schröder, Tochter Iris

27. 11.:
Karl-Helmut Jung, Sohn Andy; Schmitz Theodor, Tochter Beate

28. 11.:
Manfred Fischer, Sohn Detlef; Anton Schröder, Tochter Hildegard; Wilhelm Seifert, Sohn Klaus

29. 11.:
Friedrich Kriewel, Tochter Heike

30. 11.:
Karl-Otto Carstens, Sohn Thorsten; Günter Herbst, Sohn Ralf; Rudolf Laskowski, Tochter Iris

1. 12.:
Manfred Rädeker, Sohn Udo

3. 12.:
Karl-Heinz Lorenz, Sohn Johannes; Werner Münchow, Sohn Uwe; Heinz Schleußer, Sohn Markus

4. 12.:
Manfred Broddin, Tochter Sabine; Helmut Dickmann, Sohn Uwe; Erich Höfs, Tochter Claudia

5. 12.:
Gerhard Ernst, Sohn Uwe; Mikolos Kulczar, Tochter Ilona

6. 12.:
Theodor Louwen, Sohn Christian; Helmut Münster, Tochter Petra

7. 12.:
Josef Gedig, Sohn Martin

8. 12.:
Helmut Hansen, Sohn Peter; Heinz Richter, Sohn Frank; Manfred Schwarz, Tochter Brigitte; Hermann Velling, Sohn Ludger

9. 12.:
Franz Ballermann, Sohn Klaus; Manfred Kunkel, Sohn Uwe; Eberhard Lemke, Sohn Frank; Heinz Selke, Sohn Thomas; Franz Wulf, Tochter Evelin

10. 12.:
Werner Denda, Sohn Frank

11. 12.:
Helmut Kerz, Sohn Peter; Walter Schneider, Tochter Dagmar

12. 12.:
Heinrich Eul, Tochter Sylvia; Johann Navky, Sohn Werner; Manfred Verwey, Tochter Heike

13. 12.:
Ewald Sekulat, Tochter Christiane; Helmut Tuttlies, Sohn Frank

14. 12.:
Wilhelm Keultjes, Sohn Norbert; Werner Mücher, Sohn Horst

15. 12.:
Siegfried Blümer, Sohn Michael; Arno Dittrich, Tochter Annette; Heinz Roedel, Sohn Harald; Wilfried Tegründe, Tochter Heike

16. 12.:
Franz Becker, Tochter Petra; Dieter Kühl, Tochter Rita; Karl-Heinz Schleßmann, Tochter Corinna

17. 12.:
Hubert Backeshoff, Tochter Regina; Horst Priebe, Tochter Jacqueline

18. 12.:
Heinz-Günter Jato, Sohn Michael; Walter Wäckers, Sohn Ralf

19. 12.:
Reinhard Gödde, Sohn Uwe; Peter Klein, Sohn Martin

22. 12.:
Manfred Klöcker, Tochter Birgit; Manfred Striefler, Sohn Riccardo

23. 12.:
Friedhelm Gerstner, Tochter Manuela; Jürgen Kath, Sohn Michael; Reinhard Urbanski, Tochter Silvia

24. 12.:
Werner Lorenz, Sohn Wolfgang; Gerhard Schlehuber, Tochter Andrea

28. 12.:
Herbert Bereit, Tochter Heike; Theobald Malecki, Sohn Bernd; Heinrich Münch, Tochter Elke; Anton Peelen, Sohn Thomas

29. 12.:
Adolf Janicki, Sohn Michael; Theodor Schetter, Sohn Ludger

30. 12.:
Manfred Boddenberg, Tochter Bärbel; Werner Wolbring, Sohn Uwe; Walter Zimmermann, Tochter Silvia

31. 12.:
Lothar Verhagen, Sohn Klaus

1. 1.:
Manfred Bruchermann, Tochter Brigitte

3. 1.:
Gerhard Faisst, Tochter Pia

4. 1.:
Dieter Herschbach, Tochter Claudia; Armin Kamchen, Sohn Uwe; Peter Märzweiler, Tochter Petra; Dietrich Worms, Sohn Peter

5. 1.:
Wilhelm Gamerad, Sohn Thomas

7. 1.:
Günter Marg, Sohn Ralf-Werner

9. 1.:
Erwin Pertz, Tochter Elke

10. 1.:
Erich Walden, Sohn Martin

11. 1.:
Wilhelm Gruber, Sohn Christian; Arnold Knerler, Sohn Rainer; Erich Rosenau, Tochter Bärbel

12. 1.:
Georg Schiller, Sohn Alexander; Walter Schmitz, Tochter Ursula; Gerd Stangl, Sohn Andreas

13. 1.:
Helmut Diesterhöft, Sohn Gerd

Eheschließungen:

21. 11.:
Werner Szigan mit Margret Kleine-Vogelpoth

23. 11.:
Ottilie Kuckelhorn mit Gerhard Tiefenbach

24. 11.:
Egon Becker mit Christa Snoppek; Karl-Heinz Guttmacher mit Resi Wnuk; Hubert Hillenbrand mit Wilma Engler; Paul Hinzmann mit Waltraud Reinke; Fritz Schaak mit Dagmar Süßelbeck; Ferdi Schulz mit Helma Stannek

28. 11.:
Günter Krisor mit Helga Schaly

30. 11.:
Günter Dönges mit Helga Fischer; Heribert Ritter mit Ingrid Gorjup

1. 12.:
Franz-Jürgen Grünewald mit Iris Kirchhoff; Manfred Langheit mit Ute Hoese; Arno Liedtke mit Irmgard Wright

7. 12.:
Josef Steyvers mit Elisabeth Lenz gesch. Berger

8. 12.:
Albert Hartmann mit Christa Weihrauch; Ludwig Jachecki mit Charlotte Westphal; Friedhelm van Üüm mit Roswitha Preuß; Heinrich Westerhausen mit Gisela Weber

9. 12.:
Eduard Schlicht mit Helga Laakmann

14. 12.:
Bruno Brosch mit Lieselotte Sell; Georg Weis mit Erna Heselmann

15. 12.:
Karl-Heinz Hainbucher mit Brigitte Behrendt; Siegfried Jakob mit Karin Freile; Herbert Lenzing mit Monika Hewel; Hermann Lüttgen mit Ursula Pöpping; Horst Mischliwietz mit Ursula Schwichtenberg; Gerd Schneidereit mit Hannelore Teetz

19. 12.:
Horst Salewski mit Brigitte Fohr

21. 12.:
Günter Ringpfeil mit Helga Look

22. 12.:
Heinz Lindemann mit Waltraud Kuhlmann; Herbert Ostermeier mit Marlies Ebels; Johannes Schröder mit Erna Pörschke; Hildegard Sicking mit Josef Schuhmacher

23. 12.:
Manfred Elfring mit Ingrid Behrens

28. 12.:
August Kessler mit Elisabeth Ruwier gesch. Schmitt

29. 12.:
Klaus Nink mit Harmke Ruiter; Günter Schröder mit Lilly Sauerborn; Heinz-Jürgen Willmann mit Ellen Klubert

5. 1.:
Siegfried Dannebohm mit Elsbeth Criée; Wolfgang Stübe mit Christel Hansen

Werk Gelsenkirchen

Geburten:

11. 12.:
Herbert Waschewski, Tochter Beate

15. 12.:
Walter Heymann, Tochter Claudia; Herbert Karau, Sohn Uwe

16. 12.:
Bruno Lipski, Sohn Hans

17. 12.:
Herbert Werner, Tochter Heike

25. 12.:
Hans-Dieter Fricke, Tochter Gabriele

31. 12.:
Günter von Kiedrowski, Sohn Frank

Eheschließungen:

1. 12.:
Siegfried Unterbarnscheidt mit Wilfriede Knorr

15. 12.:
Harry Polakowski mit Eleonore von Dombrowski

21. 12.:
Franz Schulz mit Maria Galinski

22. 12.:
Dieter Wittich mit Walburga Pungartnik

29. 12.:
Manfred Bulla mit Loni Mannchen

Neueinstellungen

3. 7.:
Dipl.-Ing. Hans Paulitsch, Betriebsleiter, Schwere Profilstraßen; Dr. Hans-Peter Schulz, Assistent, Versuchsanstalt

17. 7.:
Dipl.-Ing. Walter Hegener, Leiter des Dampfkraftwerkes

1. 8.:
Fred Amôn, Sicherheitsingenieur, Arbeitsschutz; Willi Kreuzkamp, Hauptgeschäftsführer der Wohnungsgesellschaft Dümpten; Isidro Pérez Molina, spanischer Dolmetscher, Personalabteilung für Arbeiter

1. 10.:
Werner Wehmeier, Wärmeingenieur, Wärmeabteilung; Dieter Wilps, Wärmeingenieur, Wärmeabteilung

1. 12.:
Dipl.-Ing. Hartmut Neumann, Assistent, Versuchsanstalt

Ernennungen

1. 7.:
Paul Lorenz, Tagesobermeister, Walzwerke

1. 8.:
Wilhelm Hübers, Meister, Abteilung Verkehr
Hermann Krause, Meister, Erzbrech- und Siebanlage
Helmut Linsen, Betriebsingenieur, Elektrischer Betrieb
Johannes Schnitzler, Betriebsleiter, Maschinenbetrieb
Wilfried Sommereisen, Betriebsleiter, Elektrischer Betrieb

1. 9.:
Hermann Bergermann, Sicherheitsmeister, Arbeitsschutz
Heinz Drießen, Schmelzmeister, Hochöfen
Karl-Heinz Hoff, Meister, Drahtstraße
Hermann Krämer, Meister, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke
Hermann Kreze, Sicherheitsmeister, Arbeitsschutz

1. 10.:
Johannes Boddenberg, Meister, Werksschule
Bernhard Kirsch, Schmelzmeister, Hochöfen

1. 11.:
Franz Jäger, Meister, Elektrischer Betrieb Blechwalzwerke
Theodor Szczyrba, Meister, Maschinenbetrieb

Jubilare in den Monaten Dezember und Januar

50jähriges Dienstjubiläum:

Anton Feit, Abteilung Verkehr
Karl Küpper, Walzwerke Zurichterei
Hermann Prang, Elektrischer Betrieb Hochöfen

40jähriges Dienstjubiläum:

Peter Auler, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke
Peter Bremer, Siemens-Martin-Stahlwerke
Heinrich Burkhard, Wärmeabteilung
Friedrich Gornowicz, Maschinenbetrieb Betrieb Hochöfen Kraftbetrieb
Hermann Henseleit, Abteilung Verkehr
Anton Holzkämper, Hochöfen
Wilhelm Jacobs, Maschinenbetrieb Betrieb Hochöfen Werkstatt
Wilhelm Kampes, Abteilung Verkehr
Wilhelm Konrad, Abteilung Verkehr
Karl Meurisch, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Johann Müller, Abteilung Verkehr
Franz Rehberg, Maschinen- und Reparaturbetriebe Blechwalzwerk
Christoph Roß, Wärmeabteilung
Erich Schröder, Baubetrieb Blechwalzwerk
Balthasar Steinmann, Abteilung Verkehr
Friedrich Stevenz, Maschinen- und Reparaturbetriebe Blechwalzwerk
Heinrich Verhoeven, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Hugo Wiese, Elektrischer Betrieb Blechwalzwerk

25jähriges Dienstjubiläum:

Johann Brück, Zement- und Schlackensteinfabrik
Joseph Osterkamp, Verkaufsabrechnung
Johann Retzmann, Siemens-Martin-Stahlwerk
Jakob Zimmer, Thomas-Stahlwerk

Sie gingen von uns

3. 11.:
Heinrich Lorenz, Pensionär

25. 11.:
Jakob Münnich, Pensionär

30. 11.:
Josef Janzen, Pensionär

1. 12.:
Paul Schoen, Wärmeabteilung

3. 12.:
Wilhelm Runkler, Pensionär

4. 12.:
Hermann Krause, Pensionär

5. 12.:
Peter Buss, Pensionär

7. 12.:
Artur Stephan, Werk Gelsenkirchen

14. 12.:
Josef Wissdorf, Zurichterei

15. 12.:
Heinrich Heuer, Pensionär

19. 12.:
Peter Gerten, Pensionär; Wilhelm Klos, Pensionär

20. 12.:
Gerhard Neuhaus, Pensionär; Peter Nick, Pensionär

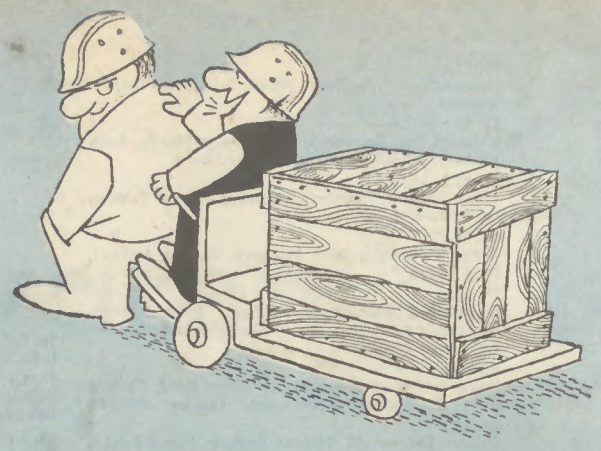
23. 12.:
Werner Drexler, Hochöfen

25. 12.:
Paul Kuschel, Pensionär

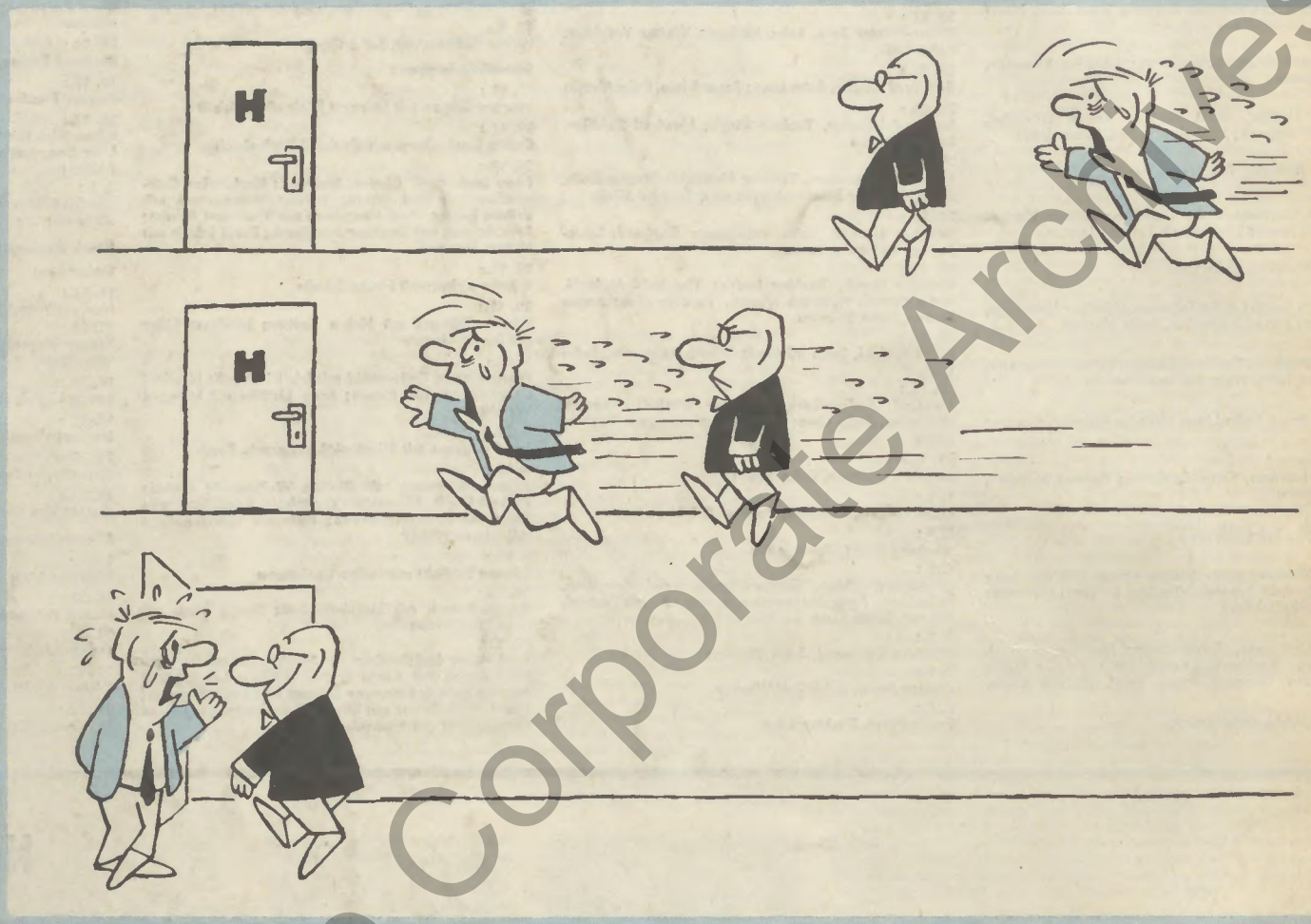
26. 12.:
Theodor Barmscheidt, Pensionär

Thyssenkrupp Corporate Archives

Ein ganz neuer Ton



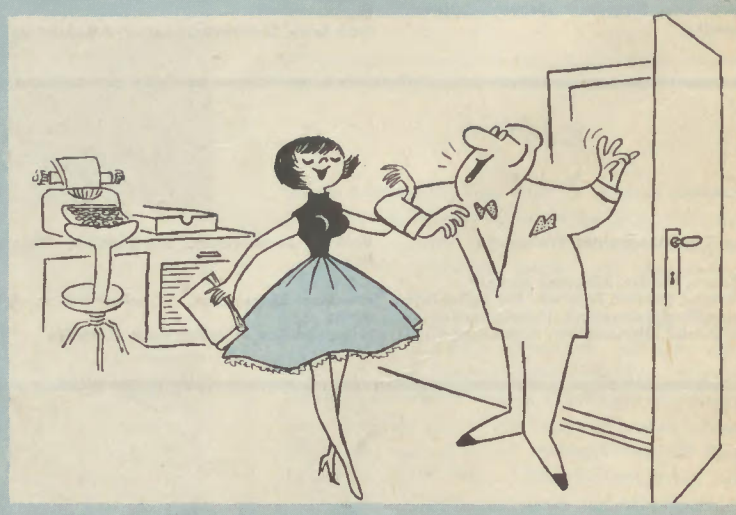
„Würden Sie wohl die Güte haben, etwas zur Seite zu gehen?"



„Bitte nach Ihnen!"



„Stehst du nicht etwas unbequem?"



„Dürfte ich Sie vielleicht zum Diktat bitten?"



„Entschuldigen Sie bitte die Störung, aber da drüben müßte jemand helfen."



„Würden Sie sich dieses Mal mit einer Verdoppelung Ihres Gehalts abfinden?"

thyssenkrupp Corporate Archives